Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. | Scottdale, Pa., 19. Januar 1921. | No. 3.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Winternacht.

Verschneit liegt rings die ganze Welt,
Ich hab' nichts, was mich freuet;
Verlassen steht der Baum im Feld,
Hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht
Und rüttelt an dem Baume,
Da rührt er seinen Wipfel sacht
Und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit,
Von Grün und Quellenrauschen,
Wo er im neuen Blütenkleid
Zu Gottes Lob wird rauschen.

Eichendorff.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

19. Januar 1921.

Wie fest, o ihr Heiligen.

✤ ✤ ✤

Wie fest, o ihr Heiligen, steht euer Hort,
Jehovas fürtreffliches, kräftiges Wort!
Verheißung und Tröstung, wie Felsen so fest,
Für den, der auf Jesum sich gläubig verläßt.

Sei furchtlos, sei freudig, denn ich bin dir nah',
Noch ehe du rufest, dein Retter ist da;
Als Helfer der Meinen, so bin ich bekannt,
Voll Gnade und Treu', mit allmächtiger Hand.

Und heiß' ich dich wallen duch schwellende Flut.
Halt' fest meine Hand und halt hoch deinen Mut;
Aus Trübsal bringt Segen mein Arm dir hervor,
Und strahlender steigst du am Ufer empor.

Wer Jesum umschlingt und an Jesum sich hält,
Kann den ihm entreißen die Macht dieser Welt?
Durch Trübsal und Feindschaft, in Tod und Gericht,
Nein nimmer, nein nimmer, ich lasse ihn nicht.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Schild und Lohn.

✤ ✤ ✤

Nach diesen Dingen geschah das Wort Jehovas zu Abram in einem Gesicht also: Fürchte dich nicht, Abram; Ich bin dir ein Schild, dein sehr großer Lohn (1. Mose 15,1).

(Schluß)

Mit diesen Worten drückte Gott gleichsam Sein Siegel auf die Worte des Priesterkönigs Melchisedek, mit denen dieser geheimnisvolle Mann („ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens habend, aber dem Sohne Gottes verglichen" — Ebr. 7, 3) Abram gesegnet hatte, als dieser „aus der Schlacht der Könige" zurückkam. Nicht Abram ward in dem Segensgruß Melchisedeks als der Sieger über die Könige bezeichnet, sondern „Gott, der Höchste, der deine Feinde in deine Hand geliefert hat." Und hier spricht es Gott ebenfalls aus, daß Er es war, der Abram in dem ungleichen Kampfe gegen 5 Könige ein Schild gewesen war. Und wie Melchisedek den Abram mit den Worten gesegnet hatte: „Gesegnet sei Abram von Gott, dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt!" — so bestätigt auch Jehova mit dem andern Namen, den Er sich selbst als der Gott Abrams beilegte: „Dein sehr großer Lohn!" diesen Teil der Segensworte Melchisedeks, Seines Priesters. Nur der Gott, der Himmel und Erde besitzt, konnte zu dem Nomadenfürsten Abram sagen: „Ich bin dein **sehr großer** Lohn!" Das ist wieder ein greifbarer Beweis von den herrlichen Harmonien der Schrift, von der göttlichen Uebereinstimmung zwischen Engeln und Menschen, die geredet haben, getrieben vom Heiligen Geist, und Gottes direkter Offenbarung. Glückselig die, welche darauf merken und daran ihren Glauben nähren und stärken und ihren Geist entflammen. In dem Worte Gottes gibt es eben keine überflüssigen Worte, keine leeren Redensarten, keine unzutreffenden Namen.

Wie herrlich bestätigte Jehova die Treue und Selbstlosigkeit Seines Knechtes und Freundes Abram! Um seines Bruders Lot willen war Abram in den schweren Kampf gezogen, hatte er sein Leben aufs Spiel gesetzt und sich Feinde gemacht. Und wie beantwortet Gott diese Großmut und Treue? „Fürchte dich nicht! **Ich** bin Dir ein Schild!" Auf den Siegeslohn des Königs von Sodom hatte Abram verzichtet: „Nichts für mich!" und Jehova lohnt ihm diese Treue wiederum herrlich und sagt zu ihm: „Ich bin dein sehr großer Lohn." Abram wollte nicht durch einen Menschen, der Gott nicht fürchtete, reich gemacht werden, dafür hat ihn Gott selbst reich gemacht, wie sein fernerer Lebensgang beweist. Den großen Lohn aus Menschenhand wies Abram mit heiliger Entschiedenheit zurück, dafür ward ihm Jehova selbst ein **„sehr** großer Lohn." Zu Gott dem Höchsten, der Himmel und Erde besitzt, hatte Abram seine Hand erhoben, zu ihm hatte er sich vor dem König von Sodom in Wort und Tat bekannt, und nun sollte er auch erfahren und schmecken, daß er sich nicht verrechnet hatte, nun sollte er es merken, daß dieser Gott wirklich über einen Reichtum verfügt, der sehr groß ist. So sehen wir Zug um Zug, wie sich Jehova zu dem Glauben Seiner Heiligen bekennt, wenn er nur echt ist.

Abrams Glaube war eben von solcher Echtheit und Wahrhaftigkeit, daß der gerechte und wahrhaftige Gott sich, ohne sich etwas zu vergeben, zu ihm bekennen konnte, deshalb lesen wir denn auch in demselben Kapitel, ein paar Verse weiter: „Und Abram glaubte Jehova, und Er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit!"

Der Heilige Geist urteilte zwei Jahrtausende später durch Jakobus, den Knecht Gottes, über den Glauben Abrahams so: „Du siehst, daß der Glaube zu seinen (Abrahams) Werken mitwirkte und daß der Glaube durch die Werke vollendet wurde (d. h. in der Sprache der Schrift: daß der Glaube durch die Werke zur Darstellung, zur Aeßerung und Offenbarung gelangte — vgl. Jak. 1, 18: „zeige mir deinen Glauben ohne Werke, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen"). Gott will eben, daß unser Glaube nicht eine bloße Theorie, ein leeres Gedankending, eine Gefühlssache und ein Mundbekenntnis sei, sondern daß er sich umsetzt und in Erscheinung tritt in unserem Leben und Wandel. Nur ein solcher Glaube hat die Verheißug von Joh. 7, 38: „Wer an Mich glaubt, gleichwie die Schrift gesagt hat, aus dessen Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Sieht und hat deine Umgebung etwas von deinem Glauben?

Was nützt es uns auch, wenn wir überzeugt sind, daß es einen lebendigen Gott gibt, wenn wir mit diesem lebendigen Gott nicht in unserem Leben rechnen? Was hilft es uns, wenn wir glauben, daß wir einen allmächtigen und reichen Gott haben, wenn wir nicht tatsächlich auf die Allmacht und den Reichtum dieses Gottes in unserem Leben bauen und darnach unsere Entscheidungen einrichten? Was hilft es uns, wenn wir wissen, daß Gott Seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß Er für uns gestorben und auferstanden ist, wenn wir nicht in diesem Glauben zu Ihm kommen, um nun von Ihm uns helfen zu lassen, daß wir frei werden von der Schuld und Macht und Herrschaft der Sünde? Ja, wird nicht durch ein bloßes Ueberzeugtsein und Wissen von Gott und den göttlichen Dingen und Taten unsere Verdammnis, unsere Sünde nur noch viel, viel größer, als sie ohnedies schon ist? Und was nützt es uns, zu wissen, daß Gott auf allen Wegen mit uns ist, sofern wir Seine Gebote halten und in Seinen Wegen gehen, wenn wir nicht dieser herrlichen Gewißheit gemäß wirklich in Seinen Wegen wandeln? Ein Mensch, der mit dem Kopfe und mit dem Munde sich zu dem Gott und Christus der Bibel bekennt, aber nicht sein Leben von diesem Gott und Christus und Seinem Wort beherrschen und bestimmen läßt, der lebt in der größten Lüge, im unsinnigsten und unseligsten Widerspruch mit sich selbst dahin und ist schlimmer daran, als jemand, der nichts von Gott weiß oder nicht an Ihn glaubt. Wie wichtig ist es doch, daß die Gläubigen ihren Glauben gründlich revidieren, ob er von der Art des Glaubens Abrams ist.

Abrams Glaube war angewandter Glaube. Abram lebte seines Glaubens gemäß. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Lot war ja auch ein Gerechter, aber er lebte, bis auf ein geringes Minimum eines gewissen dürftigen Zeugnisses, diesen Glauben nicht aus; sein Leben war eine höchst zweifelhafte Antwort auf seinen Glauben. Mit keiner Silbe sagt die Schrift von ihm, daß er jemals mit Gott eine direkte Begegnung gehabt hätte, daß er irgendwo und irgendwann dem Herrn einen Altar gebaut hätte, daß er einmal ein Opfer gebracht hätte für Je-

hova, daß er irgendwie Ehre eingelegt hätte für den Herrn. Nur in einem unterschied er sich vorteilhaft von den Sündern in Sodom, daß er ihren schlimmen Lastern nicht fröhnte, sondern unter denselben furchtbar in seiner Seele litt (2. Petr. 2, 7 und 8). Aber im übrigen sehen wir keinen Unterschied zwischen ihm und den Sodomitern. Deshalb teilte er ja auch, bis auf seine gewaltsame Errettung vor dem Gerichtstod in Sodom, so ziemlich ihr Los.

Welch ein Unterschied bestand doch zwischen dem Leben Abrahams, des „Freundes Gottes" und dem „gerechten Lot." Lot lebte Gott nicht, deshalb erlebte er Ihn auch nicht. Wäre Abraham nicht noch so priesterlich für ihn in den Riß getreten und hätte Jehova nicht in Seiner großen Langmut und Gnade diesen höchst fragwürdigen Gerechten getragen und geschont, was wäre aus ihm geworden! „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben zu unserer Ermahnung, auf welche die Enden der Zeitalter gekommen sind."

Wie hat Gott den Abraham gedeckt und so Sein Wort wahr gemacht: „Fürchte dich nicht, Ich bin dir ein Schild!", wie hat Gott ihn groß und reich gemacht, innerlich und äußerlich, an himmlischen und irdischen Gütern und so Sein Wort eingelöst: „Ich bin dir ein **sehr großer** Lohn!" Aber Abraham hat auch, abgesehen von ein paar Schwachheiten, Glauben bewahrt durch die größten Proben hindurch bis hin zum Opferaltar Morija's, wo er den Isaak, seinen einzigen Sohn, den er lieb hatte, den Sohn der Verheißung, auf den er so lange gewartet hatte, den Erben und Segensträger, zu opfern bereit war, weil Jehova es gefordert hatte. Sein Glaube war eben nicht nur ein sein ganzes Leben bestimmender und beherrschender, sondern er war auch mit Gehorsam verbunden (kein wahrer Glaube ohne Gehorsam und kein wahrer Gehorsam ohne Glauben!)

Wie brachte Abraham ein solches Opfer fertig, woher nahm er die Kraft? Floß sie ihm gleich einem Strom magisch, substanziell zu? Nein, diese Kraft war eine durch seine vernünftig denkende, im Glauben rechnende Persönlichkeit geistig vermittelte. Dieses Glaubensgeheimnis, welches uns in dem Ebräerbrief enthüllt wird, war nichts als ein kindlich einfältiges Rechnen des Glaubensmannes mit dem großen, gütigen Bundesgott, auf dessen Geheiß er mit Isaak den Morija bestieg: „indem er urteilte, daß Gott auch aus den Toten zu erwecken vermöge, von woher er ihn auch im Gleichnis empfing." (Ebr. 11, 19). Selbstredend muß des Herrn klare Weisung zu einem solchen Gehorsamsweg vorliegen und Seine Verheißung muß unserer Berechnung zu Grunde liegen, sonst werden wir Fanatiker des Wahnglaubens. Der gesunde Glaube ist kein Erzeugnis des seelischen Gemüts und der erhitzten Phantasie, er stützt sich auf Gottes vernünftiges und klares Wort. Sein Leitstern ist das Gebot, seine Triebkraft die Verheißung Gottes in Seinem Wort.

Glaube gibt uns Löwenmark,
Glaube macht eichenstark;
(Da ist kein Zittern
Vor Ungewittern!)
Bauet auf Felsengrund,
Wandelt mit Gott im Bund —
Glaube, Glaube, Glaube macht stark!

B. K.

✣ ✣ ✣ ✣ ✣

Mennonitische Flüchtlinge.

✣ ✣ ✣

Im Folgenden ist eine Zusammenfassung der Informationen, die unser Hilfsdepartment in Constantinopel gesammelt hat, über die Mennonitenjünglinge, die aus Rußland geflüchtet und um Einlaß in die Vereinigten Staaten nachsuchen. Alle, die weitere Auskunft in Bezug auf irgend einen dieser Männer haben wollen sind gebeten, an Wm. J. Ewert, Hillsboro, Kans. zu schreiben, der Vorsitzer des Kolonisationskomitees ist. Weitere Listen mit anderen Namen von Flüchtlingen, die noch dort im Heim sind, werden folgen, sobald sie von unseren Arbeitern dort eintreffen.

Nicolai Epp, 24 Jahre. Eltern: Peter und Mary geb. Schmidt, Velikokjashevskaya. Cuban. Verwandte in Amerika: Alex. Baumann Manitoba.

Gerhart Friesen, 24 Jahre. Eltern: Dietrich und Susanna geb. Klassen, Blumenort Taurien.

Victor Gunther, 32 Jahre. Eltern: Heinrich und Elisabeth geb. Reimer, Ohrloff Taurien. Verwandte in Amerika: Peter Janzen, Nebraska.

Abraham Penpenning, 27 Jahre. Eltern: John und Catharina, geb. Willmsen, Fürstenau Taurien. Verwandte in Amerika: Onkel Dietrich Wall, Minnesota.

Woldemar Buhler, 25 Jahre. Eltern: August und Jacubine, geb. Ganske, Dobraia Balka. Cherson.

Friedrich Luft, 25 Jahre. Eltern: Abraham und Mary, geb. Torkler, Schönfeld Taurien.

Heinrich Komnik, 20 Jahre. Eltern: David und Karoline, geb. Just, Silbertal Ekaterinoslow.

Heinrich Richter, 22 Jahre Eltern: Heinrich und Emile geb. Krause, Muntau, Taurien, umgezogen nach Liebenau Taurien.

Johann Goodyear, 24 Jahre. Eltern: Johann und Elisabeth geb. Smith. Silberthal Ekaterinoslaw.

Wilhelm Warkentin, 28 Jahre Eltern: Gerhart und Helene, geb. Cornies, Ebenfeld, Taurien.

Rudolf Friesen, 21 Jahre. Eltern: Dietrich und Susanne geb. Klassen, Bergfeld, Taurien, umgezogen nach Halbstadt Taurien.

Gerhart Toews, 23 Jahre. Eltern: Gerhart und Susanne geb. Heidebrecht, Schönfeld Taurien, umgezogen nach Alexanderkrone, Taur.

Aaron Toews, 26 Jahre. Eltern: Isaak und Agathe geb. Heidebrecht, Fürstenau Taurien.

Peter Toews, 24 Jahre. Eltern: Peter und Susanne, geb. Hemsen, Fürstenau Taurien.

Isaak Pauls, 23 Jahre. Eltern: Isaak und Helene geb. Krause, Nicolaipol, Ekaterinoslaw. Verwandte in Amerika: Bruder Jacob Pouls, Onkel John Giesbrecht.

John Wiebe, 22 Jahre. Eltern: Gerhart und Helene geb. Penner. Verwandte in Amerika: Onkel Heinrich Penner, Jakob Wiens.

Jacob Federau, 25 Jahre. Eltern: Salomon und Anna geb. Willms, Sergeyevka Charkoff.

John Loewen, 22 Jahre. Eltern: Jacob und Anna geb. Derksen, Hofental Taurien.

Abraham Koop, 25 Jahre. Eltern: John und Sarah geb. Niebuhr, Schönwiese, Alexandrovsk.

Henry Dick, 25 Jahre. Eltern: Peter und Sarah geb. Mirau, Halbstadt, Taurien, umgezogen nach Altenau.

John Friesen, 30 Jahre. Eltern: John und Susanne geb. Letkemann, Halbstadt. Verwandte in Amerika: Freund William Neufeld, Reedley, California.

August Eckert, 24 Jahre. Eltern: Jacob und Catarine geb. Loewen, Apanlee Taurien. Verwandte in Amerika: Onkel Franz Loewen.

Peter Smith, 24 Jahre. Eltern: Peter und Louise geb. Dick, Rosenhof Taurien.

Nicolai Derksen, 26 Jahre. Eltern: Jacob und Margarete geb. Dick, Berdjansk Taurien, verwandte in Amerika: Onkel Peter Derksen, Post Ridge Montana.

John Martins, 28 Jahre. Eltern: Heinrich und Anna geb. Teichrub, Hamburg, Taurien. Verwandte in Amerika: Onkel Abraham Schellenberg, Cousin Peter Penner, Freund Henry Penner.

John Tiessen, 22 Jahre. Eltern: John und Margarete geb. Wedel, Halbstadt Taurien. Verwandte in Amerika: Onkel Henry Tiessen, Kansas White Water, Buttler County.

Dietrich Dick, 23 Jahre. Eltern: Henry und Gertrude geb. Wiens, Paulsheim Krim. Verwandte in Amerika: Onkel Class Dick, Inman Kansas.

Isaak Hildebrandt, 27 Jahre. Eltern: David und Mary geb. Letkemann Spatt Krim.

Nicolas Smith, 25 Jahre. Eltern: Jacob und Anna geb. Fast, Rosenhof Ekat.

Peter Hübner, 21 Jahre. Eltern: Peter und Susanne geb. Wedel, Kleefeld Taurien. Verwandte in Amerika: Tante Hubert, geb. Wedel.

William Siebert, 22 Jahre. Eltern: Abraham und Florentine, geb. Ratzlaff, Friedrichsfeld, Taurien, umgezogen nach Friedrichstal. Don.

Abraham Klassen, 27 Jahre. Eltern: Franz und Mary geb. Unrau, Sparrau Taurien.

Jacob Hubert, 24 Jahre. Eltern: Heinrich und Catarine geb. Dick, Schön-

Gottes Heilsplan in den Dispensationen oder Zeitaltern.

Von Rev. J. J. Balzer, Mountain Lake, Minn.

(Fortsetzung.)

Und die Kirche? Wie weit entfernt ist sie von dem ihr gesteckten Ziel (Joh. 17): „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin." Oder: Daß sie „Eins" seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir; auf daß auch sie in uns „Eins" seien, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast."

Stellen wir nur einige Fragen bezüglich der Stellung, welche die Christenheit heute im allgemeinen einnimmt. In Bezug des Gesellschaftslebens z. B.: Gehen Christen weltlichen Vergnügungen nach? Besuchen sie das Theater? die Wandelbilderhallen? den Tanzboden? Die Statistik von 1919 weist nach, daß täglich 12,000,000 Personen in den Vereinigten Staaten das Theater besuchen und das 15,000 dieser Häuser mit einem Kostenaufwand von $225,000,000.00 unterhalten wurden. Die Einnahme des Jahres aber betrug $438,000,000.00. Besteht auch ein wesentlicher Unterschied zwischen Christen und Nichtchristen in Bezug auf Modesucht? Sage, lieber Leser, siehst du einen Unterschied im Trachten nach irdischen Gütern, im Rennen und Jagen nach dem vergänglichen Mammon mit derselben unersättlichen Gier nach Reichtum? Es wird tatsächlich behauptet, daß die Kirche heute den Reichtum der Welt kontrolliert. Die Herren Rockefeller senior und junior allein besitzen zwei Milliarden und sind doch Kirchenglieder, nicht wahr? Was ist das Verhältnis solcher Reichtümer zu dem großen Missionsbefehl?zu dem Befehl:„Ihr sollt euch nicht Schätze „sammeln" auf Erden"?! Es gibt einzelne Personen, die könnten die Welt in einem Jahrzehnt evangelisieren, wenn sie ihren Reichtum dafür flüssig machten.

Und ist es nicht gerade diese Tatsache: Das Streben nach den Dingen dieser Erde, welche die Kirchen verweltlicht hat, sie durchsättigt hat mit Vergnügungssucht, mit Entheiligung des Sonntags durch Picknicks und opernartigen Vorstellungen usw.? Stellen wir uns einmal vor, der Apostel Petrus und Paulus oder Johannes hätten in ihren Tagen ähnliche Dinge in den christlichen Versammlungen geübt, wie sie heute in christlichen Kirchen getrieben werden! Stelle dir vor, wie sie sich gleich vielen der heutigen Prediger bemüht hätten, zu erfahren, was den Zuhörern am nächsten Sonntagabend recht angenehm sein werde zu hören oder zu sehen? Was für Früchte hätte ihre Arbeit getragen? Würde Paulus jenes große Wort nach Rom geschrieben haben: „Von Jerusalem bis Illyrien habe ich alles mit dem Evangelium erfüllt" usw.? (Römer 15: 19). „Du bist recht" sagte kürzlich ein Prediger zu einem andern, der die Wahrheit rein und lauter verkündigte, „ich glaube auch so, aber ich darf es nicht wagen, das zu predigen, denn meine Gemeinde würde das nicht ertragen noch erlauben." Was soll aus einer armen Sünderwelt werden unter dem Einfluß der sogenannten „modernen Predigt" von social service und Verneinung der biblischen Fundamentallehren, von Evolution und wissenschaftlicher Fortschritte und Weltverbesserung? Wird solch Evangelium die Welt zu Christo führen? Die letzten sechs Jahre von 1914—1920 der Weltgeschichte liefern uns den schlagendsten Beweis für die Tatsache, daß aller Fortschritt und alle gepriesene Entwickelung zu den furchtbarsten Greuel — und Freveltaten geführt haben. Die ganze christliche Welt steht vor dem moralischen, sittlichen, sozialen und politischen Bankerott und ist reif fürs Gericht.

Unser Heiland Jesus Christus und seine erleuchteten Apostel schauten vor 1900 Jahren den Strom der Zeit entlang und musterten die Weltzustände im Lichte der Wahrheit, und dann schauten sie zurück durch die Jahrtausende vergangener Zeiten und riefen aus: „Gleich wie sie waren in den Tagen Noahs, in den Tagen Lots, so werden sie sein in den Tagen des Menschensohnes." (Matth. 24: 37) Oder: „In den letzten Tagen werden schwere Zeiten eintreten" usw. (2.Tim. 3: 1—9) Das ist die Lehre für die Kinder des 20. Jahrhunderts aus der zweiten Dispensation.

Die dritte Dispensation

ist das nachsündflutliche Zeitalter, welches mit dem Abschluß der Flut beginnt und mit der Zerteilung der Menschheit in Völker beim Turmbau zu Babel schließt. Sie umfaßt eine Periode von 450 Jahren.

In dieser Dispensation stellte Gott die Menschheit unter menschliche Autorität. In der vorsündflutlichen Zeit war jedermann sein eigener Herr, Gott überließ ihn seinem eigenen Gewissen, das ihm sagte, was gut und böse sei.

Hier setzt Gott nun die menschliche Regierung ein. Er macht Noah zum absoluten Regenten der Erde, des Meeres und der Luft. Alles soll er beherrschen, alles soll ihm untertan sein, in seinen Dienst gezogen werden und ihm auch zur Speise dienen. (1. Mose 9: 1—7). Gott richtet hier auch Gesetze ein. Seit dem Fall des Menschen war ihm kein einziges Gebot gegeben; hier gibt er Noah die ersten Gebote und Verordnungen und schließt mit ihm ein Bündnis in dieser neuen Stellung. (1. Mose 9: 8—12) Das Zeichen dieses Bundes aber sollte der Regenbogen in den Wolken sein, ein stetes Denkmal der Huld und Gnade für den Menschen.

Wie kurz, ach, war aber auch diese gottgewollte Herrschaft des Menschen! Wie bald ließ er sich herabziehen aus seiner absoluten Herrscherstellung über die Dinge dieser Erde und ließ sich von ihnen beherrschen. Noah pflanzte sich einen Weinberg, genoß vom Wein und wurde betrunken. So wandelte sich der Segen in Fluch. Er verlor seine Herrscherwürde und wurde ein Sklave seiner Leidenschaft. So ist es noch immer gewesen. Der Mensch behauptet hohe Stellung und spricht viel von Würde und Erhabenheit, in Wahrheit aber ist sein Dichten und Trachten nur böse von Jugend auf. Anstatt Reichtümer zu besitzen, wird er vom Reichtum bestimmt und beherrscht: sie besitzen ihn; anstatt Herr seiner Neigungen, seines Appetits zu sein, wird er ihr Sklave; anstatt dieser Welt Güter zu gebrauchen, mißbraucht er sie; anstatt Herr über die ihn umgebenden Verhältnisse zu sein, wird er von den Umständen beherrscht.

Endlich schließt er Gott aus. Zu göttlicher Würde und Herrschaft soll er sich emporschwingen, im Bunde mit ihm soll er in der Gnade wachsen und in Gottes Wohlgefallen leben. Statt dessen baut er ohne Gott. Er will ohne Gott fertig werden und tritt sein Bündnis mit Füßen. „Daß wir uns einen Namen machen!" Dies wurde fortan das Losungswort und im Turmbau zu Babel offenbarte sich die Entthronung Gottes. Zu diesem Zweck schlossen sie Bündnisse untereinander, denn „Einigkeit macht stark." Dieser Charakterzug ist seither den Völkern geblieben. Obzwar Gott eingriff und durch die Verwirrung der Sprachen die Völker schuf, haben Bündnisse und Vereinigungen für weltliche Bestrebungen und Zwecke nicht aufgehört. Auch unser vielgepriesenes Jahrhundert ist ein schlagender Beweis dieser Jahrtausende alten Torheit, daß aller Fortschritt und alle Erfindungen dem Zwecke dienen, „ohne Gott fertig zu werden." Jeder Sonntag ist ein Beweis davon, daß Millionen Männer und Weiber durch die Erfindungen von Dampfkraft und Elektrizität in Verhältnisse hinein getrieben werden, die Beobachtung des Ruhetages hintan zu setzen. Auf Eisenbahnen und in Fabriken, in Telegrafen- und Telefonstationen und in hunderten anderer Berufssphären sind sie gezwungen, Sklaven des Reichtums und irdischer Verhältnisse zu sein. Man sagt uns, die Welt könne ohne diese Einrichtungen heute nicht bestehen. Hat nicht das Volk Israel in seiner Blütezeit ohne Sabbatschändung fertig werden können? Hat etwa die übrige Welt je in besseren Verhältnissen gelebt als Gottes Volk in jener Zeit? Schreiber dieses kam einst in einer Samstagnacht nach St. Louis, um in früher Sonntag-Morgenstunde per Bahn nach Sommerfield Ill. — 28. Meilen — zu fahren und dort zu predigen. Um sechs Uhr schon war er im Bahnhof und erfuhr, daß er erst um acht Uhr reisen konnte. Der geräumige Wartesaal war fast menschenleer und man traf nur einige Beamte. Wie anders sah es um acht Uhr aus! Da standen 34 lange Züge bereit, um die Tausende nach Vergnügungsplätzen zu fahren. Fischangeln, Eßkörbchen, Bier- und Schnapsflaschen war das Reisegepäck, welches sie mit sich führten.

(Fortsetzung folgt.)

wiese Alexandr. Verwandte in Amerika: Freund Otto Brand Canada.

Henry Lepp, 23 Jahre. Eltern: Abraham und Eva geb. Willms, Schönwiese Alexandr.

Henry Rempel, 20 Jahre. Eltern: Nicolai und Catarine geb. Martens, Taschtchenak, Taurien. Verwandte in Amerika: Peter Regier Canada.

Nicolai Rempel, 27 Jahre. Eltern: Nicolai und Catarine geb. Martens, Taschtchenak, Taurien. Verwandte in Amerika: Peter Regier Canada.

Gerhart Rempel, 25 Jahre. Eltern: Nicolai und Catarine geb. Martens, Taschtchenak, Taurien. Verwandte in Amerika: Peter Regier Canada.

Peter Enns, 28 Jahre. Eltern: John und Helene geb. Martens, Ebenhof Taurien.

Dietrich Wieler, 25 Jahre. Eltern: Abraham und Mary, geb. Pauls, Nicolaipol, Taurien, umgezogen nach Halbstadt.

Hean Schroeder, 29 Jahre. Eltern: John und Mary, geb. Dick, Neuhof Taurien, umgezogen nach Halbstadt.

Alexander Cornies, 25 Jahre. Eltern: Heinrich und Sarah, geb. Nickel, Taschtchenak, Taurien. Verwandte in Amerika: Freund Gerhard Neufeld.

David Reimer, 25 Jahre. Eltern: David und Agnes geb. Klassen, Davidfeld Taurien. Verwandte in Amerika: Freund Peter Janzen, Nebraska, Beatrice.

Nicolai jonRiesen (Friesen) 25 Jahre. Eltern: Peter und Agathe, geb. Ediger, Altenau Taurien. Verwandte in Amerika: Freunde: Missionar Nicolai Hubert. Peter u. John Warkentin.

Philipp Isaak, 25 Jahre. Eltern: John und Catarine geb. Janz, Ohrloff Taurien. Verwandte in Amerika: Schwester Margarette Louisville.

Gerhart Wiens, 20 Jahre. Eltern: Gerhart und Louise geb. Schröder, Taschtchenak. Verwandte in Amerika: Onkel Henry Tiessen, Whitewater Buttler County Kansas.

Richard Kreugel, 20 Jahre. Eltern: Edmund und Alice geb. Kohler, Kiew.

Gerhart Lepp, 21 Jahre. Eltern: John und Justina geb. Niebuhr, Schönwiese Ekat. Verwandte in Amerika: Freund Otto Brand Canada.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Notizen über das Hilfswerk.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

✤ ✤ ✤

Wir bringen diese Woche hier den Bericht über die jüngste Sitzung des Mennonitischen Zentral-Komitees.

Bericht der Versammlung des Mennonitischen Zentral-Komitees, gehalten in Scottdale, Pa., den 30. Dezember 1920.

Die Versammlung wurde zur Ordnung gerufen 10 Uhr vormittag durch den Vorsitzenden, P. C. Hiebert. Anwesend waren folgende Mitglieder: P. C. Hiebert, J. H. Mellinger, M. H. Kratz, D. M. Hofer und Levi Mumaw.

Der Bericht der letzten Versammlung wurde vorgelesen und mit einigen Aenderungen angenommen.

Der Bericht des Schatzmeisters wurde vorgelesen und angenommen, wie folgt:

Bericht des Schatzmeisters des Mennonitischen Zentral-Komitees vom 27. Juli 1920 bis 28. Dezember 1920.

Einnahmen:

Zentral-Konferenz der Mennoniten	$2,450.83.
Emergency Relief Kommission der Allg. Konferenz	15,241.12.
Oestliche Mennonite Board of Missions and Charities	4,986.74.
Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde	3,000.00.
Mennoniten Brüder-Gemeinde von Nord-Amerika	1,000.00.
Mennonitische Hilfskommission für Kriegs-Notleidende	35,445.33.
Kanadisches Mennonitisches Zentral-Komitee	3,000.00.
Von verschiedenen Gebern	728.28.
Persönlich für Arbeiter	54.00.
Summe	$65,906.30.

Ausgaben:

Unkosten verschiedener Art	491.79.
Für das russische Hilfswerk	59,952.41.
Persönlich für die Arbeiter im Hilfswerk	50.00.
Summe	60,494.20.
In der Kasse	5,412.10.
Wert der empfangenen Kleider	
Die Sendung, die am 22. September 1920 abging	$19,641.50.
Sendung, die bald von New York abgehen soll	26,609.00.
Das Ganze der Kleider-Sendungen	46,250.50.
Summe der Geld-Einnahmen	65,906.30.
Gesamt-Summe der Einnahmen	112,256.80.

Die verschiedenen Komiteen gaben mündliche Berichte über ihre Tätigkeiten. Berichte über dieses Werk sind in den Zeitschriften unserer Organisationen veröffentlicht worden. Die folgenden Punkte mögen von Interesse sein:

1. Es befinden sich vier ständige Arbeiter auf dem Felde.

2. Geldmittel sind den mennonitischen Kolonien in Südrußland überwiesen worden vor dem Rückzug Wrangels. Auch wurden Anordnungen getroffen, weitere Geldmittel zu schicken sobald die Verbindung zwischen Konstantinopel und Sebastopol wieder hergestellt ist, sei es durch die Post oder durch Eilboten.

3. Von Br. Kratz, der in der Molotschna Kolonie geblieben ist, haben wir noch keine Nachricht. Man hält es für möglich, daß er von der Roten Armee nicht belästigt worden ist, weil sein Name nicht unter denen vorkommt, die in Moscau gefangen gehalten werden, wo sich alle gefangenen Amerikaner befinden.

4. Die übrigen Arbeiter befinden sich jetzt in Konstantinopel und tun was in ihren Kräften steht, um die Probleme, die daselbst durch die Ankunft der Flüchtlinge entstanden sind, zu lösen. Das Hilfswerk in Konstantinopel ist dreifacher Art:

a. **Die Einrichtung und Eröffnung eines mennonitischen Heims** für die jungen mennonitischen Flüchtlinge, welche die Erlaubnis erhalten haben, in Konstantinopel die Schiffe zu verlassen. Sie sind aus der Krim geflohen als Wrangels Truppen vertrieben wurden und erwarten jetzt die Erlaubnis der Ueberfahrt nach Amerika. Nach den jüngsten Berichten haben ihrer etwa siebzig in dem Heim Aufnahme gefunden.

b. **Das Kinderheim,** welches 150 Kindern Raum bieten wird. Die Absicht ist, nur solche aufzunehmen, die kein Heim haben und die mutmaßlich ohne das Hilfswerk verkommen müßten. Diejenigen, die Aufnahme finden, sind Kinder von russischen Flüchtlingen, einige Vollwaisen, andere, die von den Ihrigen nicht versorgt werden.

c. **Allgemeines Hilfswerk.** Zufolge dem letzten Bericht werden drei Flüchtlingslager, die etwa fünftausend Personen fassen, durch unser Werk teilweise unterstützt. Die Leiter unseres Hilfswerks haben sich nicht verpflichtet, alle nötigen Mittel für diese Flüchtlingslager zu liefern, aber sie übersahen die Verteilung der Lebensmittel und Kleider, die von ihnen selbst und anderen amerikanischen Organisationen geliefert werden.

Die folgenden Beschlüsse wurden gefaßt:

1. **Beschlossen** daß wenigstens $10,000.00 den Monat aufgebracht und an unser Hilfswerk in Konstantinopel geschickt werden soll und zwar für die nächsten sechs Monate. Das Exekutiv-Komitee soll das Recht haben, diese Summe zu vermehren, wenn es für notwendig gehalten wird.

2. **Beschlossen** daß wir bis auf weiteres das Hilfswerk, welches jetzt in Konstantinopel besteht, fortsetzen, aber den Schriftführer anweisen, den Leitern des Werks in derselben Stadt mitzuteilen, daß nach der Ansicht dieser Versammlung Anstrengung gemacht werden sollten zur Betreibung des Hilfswerks in Südrußland sobald sich die Möglichkeit dazu bietet.

3. **Beschlossen** daß die Brüder Hiebert und Mumaw angewiesen sein sollen, nach Washington zu reisen, um mit den zuständigen Behörden zu verhandeln in Bezug auf die nötigen Paß-Bewilligungen für die jungen Männer aus Rußland, die jetzt in Konstantinopel sind und nach Amerika zu kommen wünschen, sowie über andere Angelegenheiten, die unser Werk angehen.

4. **Beschlossen** daß Bruder und Schwester D. M. Hofer, Chicago, Ill., von der Krimmer Mennoniten-Brüdergemeinde als Arbeiter für das Hilfswerk in Südrußland ernannt werden sollen und daß sie dieses unternehmen sobald sich die Türe dazu auftut.

5. **Beschlossen** daß zwei Schwestern ohne Verzug nach Konstantinopel geschickt werden sollen zur Mitarbeit in dem Werke daselbst. Eine der Schwestern soll die für Office-Arbeit nötige Ausbildung haben,

die andere für Waisen-Arbeit.

6. **Beschlossen** daß wir unseren Schriftführer anweisen zu antworten auf eine Anfrage, die von dem Komitee für Kolonisation eingelaufen ist, daß nach der Ansicht dieser Versammlung unsere Aufgabe darin besteht, die einlaufenden Gaben für das Hilfswerk auf die möglichst sorgfältige Weise an solche zu verteilen, die sich in wirklicher Not befinden und der zum Leben nötigen Bedarfsartikel entbehren, nämlich Nahrung, Obdach, Arzneien, oder Kleidung. Wenn sich die Verhältnisse so gestalten,daß Einwanderung oder Kolonisation das Mittel sein mag zur Verschaffung der nötigen Lebensbedürfnisse für die Notleidenden, dann erklären wir uns bereit, auf jede mögliche Weise mit dem besagten Komitee gemeinsam zu arbeiten; die Mittel jedoch, die für das direkte Hilfswerk gegeben werden, sollen auch nur für diesen Zweck verwendet werden.

Ein Schreiben vom „Mennozentrum," der Hilfsorganisation der Mennoniten in Südrußland, wurde der Versammlung vorgelegt. Das Schreiben ist ein Ausdruck der Wertschätzung des Hilfswerks, welches die amerikanischen Mennoniten während des Kriegs getan haben und welches nun auch auf Rußland ausgedehnt werden soll. Das Schreiben wurde angenommen und der Beschluß gefaßt, es in das Protokoll dieser Versammlung aufzunehmen. Das besagte Schreiben ist bereits in den wöchentlichen Notizen über das Hilfswerk veröffentlicht worden.

Die Versammlung vertagte sich bis auf weitere Anordnung des Vorsitzenden.

Levi Mumaw,
Schriftführer.

P. S. Nach der Ablegung des obigen Berichts des Schatzmeisters ist von dem Mennonitischen Zentral-Komitee von Kanada eine Sendung von $13,500.00 eingetroffen und nach Konstantinopel geschickt worden.

Nach Vertagung der Versammlung machten die Brüder P. C. Hiebert und Levi Mumaw eine Reise nach Washington, D. C., um mit den obrigkeitlichen Behörden zu konferieren wegen den für die jungen Mennoniten in Konstantinopel nötigen Paß-Bewilligungen zur Reise in dieses Land. Sie berichten, daß ihre Reise erfolgreich war. Die betreffenden Beamten gaben ihnen die Zusicherung, daß nichts im Wege steht zu der Gestattung der Einwanderung, ausgenommen, wenn die dem Senat vorliegende Bill, die die Einwanderung verbietet, zum Gesetz erhoben wird und wenn ein solches Gesetz in Kraft treten würde, ehe die nötigen Anordnungen getroffen werden könnten. Die Namen von neun von den jungen Männern liegen jetzt im Staats-Department vor. Sobald das amerikanische Konsulat in Konstantinopel die Erlaubnis erhält, die Pässe zu visieren, werden dieselben die Reise nach Amerika antreten. Nach den jüngsten Berichten befinden sich etwa siebzig Mennoniten in Konstantinopel, die auf Erlaubnis zur Einwanderung nach Amerika warten.

Reisebericht nach dem Osten.

Von Ben. A. Unruh, Avon, S. Dak.

* * *

(Fortsetzung)

Mit meinem letzten Bericht von der Reise waren wir bis zu unserm Bestimmungsort, Perkasie, gekommen. Wir stiegen aus und gingen in den kleinen Bahnhof. Niemand war da um uns abzuholen, weil wir einen Tag zu früh eintrafen. Es war Freitag, den 27. gegen abend. Die andern kamen erst den nächsten Tag. Fremd und unbekannt standen wir da, aber der Herr hatte uns überall so gut hindurchgebracht, so waren wir auch hier gutes Muts. Wir fragten, wo der liebe Aelteste Allen Fretz wohne. Man sagte uns die genaue Richtung und wir marschierten ab. Inzwischen fragte ich einmal eine Dame, die vor der Tür saß, in englischer Sprache. Sie war etwas bestürzt, doch sagte sie uns in ihrem gewöhnlichen Pennsylvany-Deutsch Bescheid. Wir bedankten uns höflich und bald waren wir dort. Wir wurden liebevoll und gastfreundschaftlich aufgenommen. Bald fühlten wir uns ganz gemütlich in ihrem schön eingerichteten Heim. Bruder Fretz hatte es jetzt noch sehr drock mit allen Einrichtungen und Vorkehrungen und seine Ehegattin desgleichen. Da sie sehr schwerhörig ist, mußte man sehr laut zu ihr sprechen. Wir hatten eine gute Nachtruhe. Am nächsten Tag, Sonnabend, den 28., erwarteten sie ja viele Konferenzbesucher und sie kamen auch von allen Richtungen herbeigeströmt auf Zügen und elektrischer Bahn. Doch der Himmel war mit dunklen Wolken verhüllt und bald fing es sanft an zu regnen. Man sagte uns, es habe schon die letzten drei Wochen fast täglich geregnet. Manches Haferfeld stand noch ungeschnitten, war aber schon fast ausgestreut, daß fast nur noch Stroh stand. Wir wurden bald inne, daß auch diese schöne Landschaft seine Schattenseiten hat. „Mit Kummer sollst du dich darauf nähren" 1. Mose 3: 17. — Das nächste in der Ordnung war, daß alle Gäste und Besucher sich registrieren lassen mußten und ein jeder bekam seine Nummer. Mir gingen dabei stille Gedanken durch. Die Geschwister hatten sich viele Mühe und Unkosten gemacht. In diesem Park sind von vielen reichen Leuten der Stadt Philadelphia manche schöne Wohnhäuser für die Sommerferien gebaut worden. Von diesen hatte man für die Konferenzbesucher gemietet und frei dargeboten. So hatten sie auch das große Tabernakel, welches für die Konferenzsitzungen sehr passend war, gemietet. Einige Morgen und Abende war es recht kalt, denn das Gebäude hatte keine Seitenwände. Unvergeßlich wird der schöne Park mit seinen verschiedenen Bäumen für uns sein, doch unvergeßlicher die Sonnenauf- und Untergangs-Gebets- und Zeugnisstunden. Weit von daheim entfernt, weg von dem Getümmel der Welt sich in der Stille mit treuen Kindern Gottes im gemeinsamen Gebet vor dem Gnadenthron zu vereinigen und in der fühlbaren Nähe Gottes zu sein, das war herrlich und erquickend. Man hatte dann wieder frischen Mut, das Tagewerk in seinem Namen wieder aufzunehmen. Was die Konferenz anbetrifft, gingen die Tage in Liebe und Frieden und vielen guten Beschlüssen im Segen vorüber. Dem Herrn sei die Ehre. Für uns war es das erste Mal, daß wir einer Allgemeinen Konferenz beiwohnten. Ich fand bald aus, daß wir in ein tiefes Fahrwasser geraten waren. Man kam fast nicht mit, zumal, weil die englische Sprache noch dazu das Ruder hatte. Die werte alte deutsche Schrift und Sprache ist da fast gänzlich verschwunden und man gebraucht nur das Pennsylvany-Deutsch im Hause. Da meine liebe Frau vor vielen Jahren 19 Jahre lang in Lancaster Co. gewohnt hat, so konnte sie, wenn nötig, auch noch etwas Pennsylvany-Deutsch schwätzen und ich konnte es schon verstehen. Bald fühlten wir, daß wir garnicht solche Fremdlinge waren, wie wir uns am Anfang dachten. Meine Frau hat dort eine Tante und viele Cousins wohnen und so hatten wir gute Gelegenheit, zwischen den Konferenzsitzungen Ausflüge aufs Land zu machen. Das taten wir auch gern, nur schade, daß wir dadurch einige wichtige und gesegnete Begebenheiten der Konferenz vermißten. Die Landschaft dort herum ist wellenförmig und alles wird beackert, was nur brauchbar ist, um verschiedene Früchte zu ziehen. Sogar die Wege sind sehr schmal und sie gehen mehr nordwestlich und ehe man sich versieht, ist man am Ende des Weges und er nimmt wieder eine andere Richtung. Wir dachten, es sei sehr leicht, sich zu verirren, auch ist mehr Gefahr beim Begegnen mit Autos; doch sind die meisten Wege sehr gut bearbeitet. Manche sind so glatt, daß sie von weitem blinken. Es war eine Lust, zu fahren. An Steinen u. Felsen ist das Land reich. Ich habe oft gesagt,unten ist alles nur ein Fels, aber nicht so hart wie die unsrigen. Sie liegen in Schichten und man hat dort viele Steinmühlen, auf denen man die Steine zermahlt, um damit die Wege zurecht zu machen. Das Land ist nicht allein reich an Steinen, sondern auch an Kohlen. Noch nie in meinem Leben habe ich so viele Kohlen gesehen. Auf den großen Bahnen standen hunderte Carloads. Doch haben die Kohlen auch dort einen guten Preis.

Die schönen Konferenztage kamen zum Abschluß. So kam auch für uns die Zeit, daß wir von diesem Ort weiter mußten. Nach zehntägigem Aufenthalt fuhren wir nach Philadelphia. Die lieben Geschwister Großen fuhren mit uns. Wir nahmen die elektrische Bahn und besahen uns noch Sehenswürdigkeiten. Wer schon mal in einer großen Stadt gewesen ist, wird wissen, wie es da zugeht. Es wimmelt auf der Straße von einem Menschenheer und ein jeder hat scheints sein Ziel. Da ist kein Stillstand, nur vorwärts, vorwärts!

(Schluß folgt.)

Stille Not.

✤ ✤ ✤

Es vergeht keine Woche, in welcher nicht von irgendeiner Seite im Inlande und deutschen Auslande Bittgesuche an unsere Schriftleitung gerichtet werden. Dank der Gebefreudigkeit unserer Leser haben wir schon so manchem Hilfeheischenden zu unserer großen Freude dienen dürfen, und wir sind dabei weder engherzig noch geizig gewesen, sondern gaben, solange etwas zu geben da war. Wenn ich heute die deutsche Gemeinschaftsbewegung und ihre Freunde um eilige Hilfe angehe, handle ich im eigenen Auftrag, ohne von irgendeiner Seite aufgefordert zu sein, denn ich bin davon überzeugt, wir laden uns eine schwere Schuld auf, wenn wir länger an einer Not vorübergehen, die vor unser aller Tür ist — Elend, das sich nicht aufdrängt und still getragen wird, welches aber trotzdem zum Himmel schreit. Weiß die deutsche Gemeinschaftsbewegung etwas von der Notlage ihrer Reichgottesarbeiter? Ich habe in den letzten Wochen erschütternde Einblicke in die Lage einer Anzahl Brüder, die treu im Werke des Herrn dienen, tun dürfen, die jetzt am Ende ihrer Kraft sind und dazu das langsame Sterben ihrer Familien mit ansehen müssen. Ein christlicher Mediziner hat schon vor dem Kriege behauptet, daß die Kinder der Gemeinschaftspfleger unterernährt seien; wie es jetzt aussieht davon kann man sich kaum ein Bild machen. Ich höre da von einem Bruder, einem alten bewährten Prediger, er muß für längere Zeit die Arbeit niederlegen— vollständig unterernährt. In der Familie eines andern liegen drei Kinder an Knochentuberkulose danieder, bei andern an Lungenschwindsucht usw. Ich höre von Brüdern, derer Gemeinschaften es fertig bekommen, sie mit 3000—4000 Mk. Jahresgehalt, besser gesagt Hungerlohn, abzufinden. Die allermeisten deutschen Gemeinschaftsarbeiter müssen samt ihren Familien heute mit einem Einkommen von 6000—10000 Mk. auszukommen suchen. Die wenigsten erreichen die letztgenannte Zahl, und Gehälter von 12000—15000 Mk., also das Aeußerste zum Leben bilden schon ganz die Ausnahme. Ich glaube nicht, daß Gott uns segnen kann, wenn wir solche Mißstände weiter in unserer Mitte dulden; es ist der Sache des Herrn unwürdig, wenn die Brüder, die uns dienen und doppelter Ehre wertgehalten werden sollen, in Händel und Sorgen der Nahrung verflochten, sich nach bezahlter Nebenbeschäftigung umsehen müssen, oder mit dem Rucksack auf dem Rücken das Allernötigste zusammenbetteln für sich und ihre Familien. Wie kann der Not abgeholfen werden? Einmal durch Geldgaben. Es gibt in unsern Städten Leute, die leicht das Gehalt ihres Predigers allein aufbringen könnten, wenn sie sich nur wenig Einschränkung auferlegen würden, und auch die Arbeiter verdienen heute so viel, daß sie ihren Reichgottesbeitrag etwas erhöhen könnten. Wenn jetzt sogar der Staat den biblischen Zehnten sanktioniert, d. h. den zehnten Teil des Einkommens, für religiöse Zwecke gegeben, steuerfrei läßt, dann sollten wir uns wirklich schämen, wenn wir nicht von dieser [illegible] günstigung Gebrauch machen. Füllen Sie ihrem Gemeinschaftskassierer die Hände.

Weiter richte ich an unsere gläubigen Landleute die Bitte, die Reichgottesarbeiter ihres Bezirks durch Naturalgaben zu unterstützen. Ich kenne Brüder vom Lande, die geben reichlich und geben sich doch nicht arm dabei; aber solche Brüder sind die Ausnahme. Einem großen Teil geht aus Gedankenlosigkeit noch heute das Verständnis dafür ab, unter welch grenzenlos elenden Verhältnissen besonders kinderreiche Familien in den Städten hinvegetieren. Also füllt, liebe Geschwister, dem, der euch mit dem Worte dient, in etwas Keller und Speisekammer; der Herr wird es segnen.

Ich wende mich auch noch an die Freunde dieses Blattes im Ausland. Ihr werdet viel angegangen, aber ich habe doch den Mut, für meine darbenden Brüder anzuklopfen. Sie können heute bei dem niedrigen Stand der deutschen Mark mit verhältnismäßig geringen Opfern hier Großes tun und denen helfen, die in erster Linie dazu berufen sind, unserm armen, innerlich und äußerlich gebundenen deutschen Volke den Weg zu einer neuen Zukunft zu zeigen. Wir stehen wie noch nie zuvor in Deutschland vor offenen Türen für das Evangelium; soll unser Volk um dasselbe kommen, weil die, welche helfen können und sollten, Hungers wegen nicht mehr die Kraft dazu haben, diese offenen Türen zu benutzen? Wer Lebensmittel schenken will und weiß nicht wohin, den bitte ich, sich an den Unterzeichneten zu wenden, ich vermittle gern Adressen von Reichgottesarbeitern, die solche Hilfe für sich, ihre Frauen und Kinder nötig haben. Größere Sendungen können auch von hier aus zweckentsprechend zur Verteilung gelangen. Gedenken Sie auch unserer Kasse. In Verbindung mit der Vereinigung der deutschen Reichgottesarbeiter, welche durch ihre Organisation über die Verhältnisse im ganzen Reich orientiert ist, werden die Geldgaben gewissenhaft dort hingeleitet, wo es am nötigsten ist.

Gott mache die Gewissen wach für alle diese Not, und Herz und Hände willig und fröhlich zum Dienste der Liebe an Seinen Heiligen K. Möbius,

Schriftleiter von „Auf der Warte."
Adresse: Neumünster, Holstein, Germany.
—Auf der Warte.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Eindrücke von der Lehrerkonferenz.

✤ ✤ ✤

„Es ging mir so gut, daß ich am liebsten den Vorschlag gemacht hätte, die Lehrerkonferenz für nächstes Jahr wieder zu uns einzuladen," sagte nach Schluß der Konferenz ein älterer Bruder zu mir, und ich wäre bereit gewesen, den Antrag sofort zu unterstützen. Doch selbstsüchtig wollen wir nicht sein, wenn andere die Gelegenheit wünschen. Es ist wahrlich der Mühe wert, die Lehrerkonferenz zu bewirten, und die betreffende Gemeinde hat selbst den größten Segen davon.

Verschiedene Verhältnisse haben mich einige Male daran gehindert, den Sitzungen des mennonitischen Lehrervereins beizuwohnen, und ich bedaure es aufrichtig, denn nie habe ich die Wichtigkeit derselben unterschätzt. Auch diese Sitzung hat uns wieder gezeigt, welch großartige Gelegenheiten dem Verein sich bieten, wenn er nur bereit ist, sie wahrzunehmen. Manches Belehrende und Anregende durften wir wieder hören, und wir können nur wünschen, jeder Lehrer wäre zugegen gewesen.

Ganz besonders erwähnt zu werden verdient Lehrer C. C. Heidebrechts Erfolg im Unterricht Biblischer Geschichte in der Distriktschule. In seiner Musterklasse gab er uns ein Beispiel davon, und ich werde den Genuß davon nicht bald vergessen. Sehr angenehm überrascht war ich auch, und mit mir gewiß viele andere, daß Lehrer Heidebrecht nicht mit großen kleinen Kindern „Schule spielte," wie es oft getan wird, sondern sich eine wirkliche Kinderklasse mitgebracht hatte, und wir brauchten uns nicht von den unnatürlichen Vorstellungen foltern zu lassen. Jedoch die Hauptbedeutung dieser Musterklasse finde ich dieses Mal nicht in ihrer tadellosen Durchführung, sondern in ihrem Wert als Bahnbrecherin zur Einführung des Bibelunterrichts in unsern Distriktschulen. Neu ist der Gedanke nun ja nicht mehr, im ganzen Lande ist eine Bewegung im Gange, die darauf hinzielt, den Bibelunterricht in den Distriktschulen obligatorisch zu machen, aber den Gedanken praktisch auszuführen, daran fehlt es noch. Sehr wertvolle Information über den Umfang und den Charakter dieser Bewegung erhält man aus einem Buch, das vor nicht langer Zeit dem Kom. für Schul- und Erziehungswesen von Prof. P. J. Wedel vorgelegt wurde: „Bible in Schools Plans of many Lands", von Milbur F. Crafts, erhältlich im Informations-Bureau, Washington, D. C., 50c. Die Lehrer würden gut tun, sich damit bekannt zu machen.

Nicht ohne Grund wurde auf die Gefahr hingewiesen, die entstehen würde, wenn ungläubige Lehrer Bibelunterricht erteilen sollten. Die Gefahr ist wirklich da; aber sie besteht auch auf den Kanzeln, und wir predigen doch. Wie die Gemeinde dafür verantwortlich ist, daß sie gläubige Prediger habe, so die Schulbehörde, daß der Distrikt einen gottesfürchtigen Lehrer habe. Man soll nur nicht meinen, es habe jetzt nichts zu sagen, wie der Lehrer zur Bibel steht, da er nicht Bibelunterricht gibt. Das scheint zwar allgemeine Meinung zu sein, man täuscht sich darin aber sehr. Wenn sich Stimmen erheben dürfen mit der Forderung, die Schulbehörden sollten den Lehrern, ehe sie angestellt werden, die bestimmte Frage stellen, ob sie auch gute Spieler seien, wie-

Fortsetzung auf Seite 12.

Editorielles.

— Wir leben in einer unruhigen Zeit. Das haben wir schon zur Genüge erfahren und erfahren es täglich. Unsere Zeit stellt manche Anforderungen an uns. Ganz besonders an die Amerikaner deutscher Abstammung wird viel apelliert. Auch durch die Spalten unserer Blätter werden wir immer wieder vor die Tatsache geführt, daß von uns Hilfe erwartet wird. An einen jeden von uns ist schon diese Bitte um Hilfe in der einen oder andern Form herangetreten. Und doch bringen wir immer wieder neue Hilfrufe, immer neue Not zeigt sich unsern Augen. Für viele ist des Bettelns und Bittens schon übergenug. Ein Leser bestellte die Rundschau ab, weil zu viele Bettelbriefe darin sind.

Aber wer kann denn anders, als immer wieder auf die Not hinzuweisen, die allenthalben herrscht. Wären helbstsüchtige Zwecke damit verbunden, dann wäre es freilich eine Schande, und bei manchem Bittgesuch, das von drüben kommt, mag wohl viel Selbstsucht sein — doch wie groß eigentlich die Not ist, können wir uns nicht vorstellen.

Doch kann ich auch mit Freuden berichten, daß viele Gaben eingegangen sind. Leider konnten sie wegen zu vieler Arbeit bisher nicht veröffentlicht werden, aber bald kann auch das geschehen. Die Gaben werden, so schnell es geht, befördert und haben gewiß schon viele Tränen gestillt. Wenn die Geber der Gaben den freudigen Dank der Empfänger sehen könnten, sie würden gewiß überreich belohnt werden. Es ist wirklich wahr, wenn die Schrift sagt: Geben ist seliger als nehmen. Gewiß würden auch die, die in Not sind, lieber geben als nehmen und manche von ihnen haben einen Kampf durchzukämpfen, ehe sie Gaben annehmen.

Aber wie viele sind noch da, die ihre Not still tragen und lieber darben und zu Grunde gehen, als um Hilfe rufen. Gerade diese sind die edelsten von allen Notleidenden und sie sind mehr der Unterstützung würdig, als manche andere. So möchte ich diesmal besonders auf den Artikel: Stille Not hinweisen. Es ist ein erschütterndes Bild, das uns hier gegeben wird und die Kinder Gottes werden nicht so daran vorüber gehen können. Betteln liegt nicht in meiner Absicht, nur die Not zeigen, denn gezeigt muß sie werden, dazu sind wir verpflichtet. Der Herr sagt zu seinen Jüngern: Arme habt ihr allezeit. Aber von unsrer Zeit ist es noch besonders wahr.

Von Nord-China kommt die Nachricht, daß dort eine Hungersnot herrscht. Es sind schlimme Zeiten allenthalben. Auch viele von uns haben nur das nötigste zum Leben und können nicht geben, wenn sie auch wollten. Solche sind auch nicht gemeint, aber es sind doch manche unter den Mennoniten, die in Wohlstand leben und die mehr haben, als zum Leben nötig ist. Viele haben schon gegeben, und so lange noch gegeben wird, ist auch die Hoffnung da, daß noch mehr gegeben wird.

So bitte ich, es dem Editor nicht zu verübeln, wenn er noch öfter Berichte bringt, die die Not schildern, die herrscht. Die Leser dürfen versichert sein, daß lange nicht alle Bittgesuche veröffentlicht werden, die eingesandt werden. Vieles, vieles wandert in den Papierkorb, wenn auch oft mit wehem Herzen, aber es ist so viel, daß es unmöglich ist, alles zu bringen.

— Es sind viele Artikel eingegangen in letzter Zeit, die nicht alle gleich veröffentlicht werden können. Bitte, noch etwas Geduld zu haben, es wird alles gedruckt was annehmbar ist.

Von hier und dort.

J. S. Ewert, Marion, S. Dak. sendet die Adresse eines neuverheirateten Paares ein und bittet, die Rundschau ein Jahr frei an sie zu senden. Er schreibt, das Wetter sei schön, der Schnee ist etwas getaut. (Werde Rundschau senden. Editor.)

J. A. Wall, Lustre, Mont. schreibt: Wir haben hier im Westen in diesem Winter sehr schönes Wetter, nur wenig Schnee. Das Vieh nährt sich noch immer von der Weide, wodurch wir viel Futter sparen. Die Feiertage haben wir im Segen verleben dürfen. Der Herr hat uns reichlich gesegnet im verflossenen Jahr. Das Weihnachtsprogramm, das wir hatten, war sehr besucht. Wir wurden reichlich erinnert an das Geschenk, welches uns der himmlische Vater geschenkt hat in Jesum. Wünsche Lesern und Editor ein gesegnetes Neujahr.

Andreas H. Buller, Bloomfield, Mont., schreibt: Wir haben hier in Montana schönes Wetter, keinen Schnee. Das Vieh geht alle Tage auf die Weide, das macht fröhliche Gesichter bei den Farmern, denn es braucht nicht gefüttert werden. Soweit ich weiß, sind die Leute hier in dieser Gegend gesund. So haben wir nichts zu klagen, sondern wir können Gott Lob und Dank sagen. Die Ernte war auch so mittelmäßig. Ich bekam von 50 Acker Weizen 775 Buschel, Hafer habe ich von 18 Acker 575 Buschel bekommen, Kartoffeln auch genug.

Ein Leser von Meade, Kans. schreibt: Da von hier wenig berichtet wird, will ich etwas von hier hören lassen. H. D. Friesens fuhren nach Rochester Minn., um für ihn Hilfe zu suchen. Wollen hoffen, daß sie auch Hilfe finden werden. Wir haben Besuch hier von Manitoba. Mehrere von hier sind auf derKrankenliste. DieFrau A. E. Isaak wurde nach dem Hospital gebracht, andere wollen nach Rochester. Es macht doch wohl der gelinde Winter, denn es friert des Nachts sehr wenig und am Tage ist es sehr schön, das Vieh braucht wenig Futter. Zur Zeit weilen von Satanta hier auf Besuch G. Dörksens und Jacob Koopen. Freundlichen Gruß an Leser und Editor.

D. J. Peters, Quincy, Wash. schreibt: Kann von hier berichten, daß wir alle gesund sind. Haben nach vierjähriger Trokkenheit ziemlich viel Regen und Schnee. Unser Reiseprediger P. R. Ashleman von Colfax besuchte uns den 16. Dezember. Die letztjährige Ernte war sozusagen eine totale Mißernte, doch die Aussichten sind sehr hoffnungsvoll.

Korrespondenzen

Vereinigte Staaten

Californien.

Escondido, Calif., den 1. Januar 1921. Lieber Bruder! Gottes Segen sei mit Dir im neuen Jahr. Möchte ein paar Zeilen an die Rundschau richten. Wir wohnen noch bei Escondido. Es wird vielleicht einen manchen wundern, daß wir noch hier sind. Manch einer ist hier gewesen und fort gegangen in der Meinung, daß bei Escondido nicht zu was zu kommen ist. Ich würde auch sager, wer da reich werden will, der sollte nicht hierher kommen. Aber wer ein gesundes Klima finden will, der kann es hier finden, das wird man mir zugeben. Zu einer Zeit waren hier viele Deutsche, aber heute ist es anders. Von unserer Brüdergemeinde sind nur ein paar Familien hier, aber die Mennonitengemeinde ist besser vertreten. Was das irdische anlangt, ists hier so gut wie irgendwo. Ich war arm, als ich herkam, heute habe ich etwas mehr, aber das ist nicht die Hauptsache. Wir sind alle schön gesund und haben die Kinder alle hier. Ich möchte wünschen, daß noch mehr Deutsche hierher kommen. Es grüßt John B. Ratzlaff.

Kansas.

Hillsboro, Kans., der 7. Januar 1921. Werter Editor und Leser! Das Wetter ist noch immer so schön, daß man wenig an Januar denkt, doch gibt es auch kalte Tage und schlechte Wege. Es ist oft so wünschenswert, wenn gute Wege sind in dieser Zeit, denn es gibt oft Begräbnisse. Es scheint, die Ernte ist jetzt unter den Eheleuten. Will von einem Begräbnis berichten, das am 5. Januar in der Alexanderwohler Kirche war. Die Leiche war der Ehegatte und Aeltester der Brüdergemeinde, Johann Voth. Die große Kirche füllte sich vor 1 Uhr beinahe bis zum letzten Platz. Als der Sarg hereingebracht wurde, kamen noch so viel von den nächsten Verwandten, daß man denken mußte, wo werden die noch Platz finden. Den Anfang machte Prediger Jakob Reimer mit dem Liede No. 293 Ev.: Wo keine Wolke mehr sich türmt. Dann machte unser gewesener Aeltester H. Banman die Einleitung mit Lukas 2: 25—36. Vom alten Simeon. Es war von großer

Wichtigkeit, was er über dieses sagte. Der alte Simeon war da und wollte da sein, wo die Stätte der Anbetung war. Da sammelte er seine Kenntnisse. Auch wir hier suchen die Kinder Gottes auf. Der Glaube kommt aus der Predigt. Dieser fromme, gottesfürchtige Mann tat, was dem Herrn gefiel und wartete sehnsüchtig auf den Trost Israels. Ihm wurde eine Antwort vom Heiligen Geist, wie er so wartend dastand wie die Knechte, die auf ihren Herrn warten. Er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. Er ging aus Anregung des Geistes in den Tempel. Als die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Weiter sagte er, wer im Frieden sterben will, der muß den Frieden erst hier bekommen. Wir sollten den Heiland nicht blos in die Arme nehmen, sondern ins Herz. Dies war der Weg zum Heil. Da er den Herrn gesehen, wollte er gerne sterben. So sollten auch wir diesem Bruder jetzt die Ruhe gönnen nach seiner Arbeit, die er so treu getan, auch in den Beratungen im Hospital zu Gössel. Da er sich so willig hingestellt habe, für den Herrn zu arbeiten, könne es von ihm auch heißen: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Christus war sein Leben und Sterben sein Gewinn. Nun folgte ein Gebet von ihm und das Lied 312 Ev. wurde gesungen: Dort über jenem Sternenmeer. Missionar Pankratz von Indien schlug dieses Lied vor und sprach dann über Psalm 16: 8—11, ich habe den Herrn allezeit vor Augen. Er sagte, in diesen vier Versen hätten wir das Lebensverzeichnis eines Menschen. Wenn wir den Herrn allezeit vor Augen hätten, würden wir viele Dinge hier auf Erden nicht achten. Wir sollen auf Jesum aufsehen, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Jeder Mensch steckt sich in diesem Leben ein Ziel und sucht dieses zu erreichen. Er glaube, diesem Bruder könne er dieses Zeugnis ausstellen: ich habe den Herrn allezeit vor Augen und dieses war sein köstlichstes Ziel. Er ist zu meiner Rechten, nicht zur Linken. Welch eine schöne Gesellschaft, den Herrn zur Rechten zu haben. Oft war ihm wohl zu Mute, wie den Emmausjüngern, da er so die Nähe des Herrn fühlte. Darum war er so selig und ruhig hinübergegangen. Er sagte, er habe den Sohn sagen hören: Jetzt können wir den Vater nicht mehr um Rat fragen! Aber Gott steht auch ihnen zur rechten Seite. Der Gott, der zu seiner Rechten war, ist auch zu unserer Rechten und wird auch der lieben Gattin und den Kindern zur Seite stehen. Sie sollten, wie David, fest stehen auf dem ewigen Felsen. Die Gegenwart Gottes gibt Stärke und wer Gott hier auf Erden zur Rechten hat, der wird auch im Himmel zu seiner Rechten sein. Dann sang der Chor des Verstorbenen Lieblingslied: O Land, so wunderschön! — Dann wurde das Lebensverzeichnis vorgelesen. Ueberall ist er tüchtig gewesen, auch in der inneren Mission, in Tabor College, auch in der Sonntagsschule. Seine letzte Predigt war: Siehe, wie hat der Herr die Leute so lieb. In seinen Papieren hätte das Lied oben gelegen:

O, süßes Wort, das Jesus spricht —
Zur armen Witwe, weine nicht!—

Dann folgte Lied vom Chor: Wenn zuletzt ich daheim. . . Nun sprach Prediger Johann Hiebert von Tabor College. Er sagte, er wolle noch einige Blumen auf den Sarg legen. Dies sollte ein Blumenstrauß von Tabor College sein, wo er sich auch so hilfreich erwiesen hatte. Er hob noch sehr hervor, daß wir mehr Blumen streuen sollten im Leben, einer dem andern einen Blick der Liebe zuwerfen, ein freundliches Wort oder einen Händedruck. Er selbst habe nicht genug Blumen gestreut auf dieses Bruders Lebensweg. — Aeltester Johann Voth von Ebenfeld machte den Schluß mit dem Vers: O Jesu: wie viel Gutes. . . . Er nahm dann noch zwei Verse aus dem 116. Psalm. Er sagte, wir müssen dahin kommen, dem Herrn zu folgen. Zu sterben, sei kein Verlust, und es komme nicht so darauf an, was wir sind, als wie wir sind. —

Dann wurde die Leiche hinausgetragen zur Besichtigung. Er lag so friedlich im Sarg, wie im schönsten Schlummer. Sie fuhren nun mit ihrer Leiche nach Gössel zu ihrer Kirche. Weil die Kirche nur klein war, wurde gesagt, sollte die Gemeinde dort den Vorzug haben. So konnten viele schon nicht hin. Dort sollte er auch begraben werden.

Wird das nicht Freude sein.
Nach gläubigem Vertrauen
Dann selbst den Heiland schauen
In Salems goldnen Schein?
An seinen holden Blicken
Und Worten sich erquicken —
Wird das nicht Freude sein?
Auf Wiedersehen!

Helena Warkentin.

✣ ✣ ✣

Inman, Kans., den 1. Januar 1921. Werter Editor! Ich wünsche Dir samt Deinen Mitarbeiter Gottes reichen Segen in diesem neuangetretenen Jahr. Ich komme mit einer Trauerbotschaft vor die Leser. Es gilt heute den lieben Geschwistern Johann und Anna Enns, indem der liebe Vater im Himmel ihr Töchterlein aus ihrer Mitte genommen hat. Am 28. Dezember 1920 fand das Begräbnis statt in unserer Kirche, 12.30 Uhr nachmittags. Die nächsten Verwandten hatten sich im Trauerhause versammelt, und ehe die liebe Kleine hinausgetragen wurde, wurde noch ein Abschnitt aus Hiob 1: 21 gelesen und gebetet vom Aelt. Klaas Kröker.

In der Kirche angekommen, wurden einige Lieder gesungen und dann hielt Aelt. Klaas Kröker eine Ansprache über Hiob 14: 1—5. Einige passende Bemerkungen machte er über diesen Abschnitt in Verbindung mit der Kleinen Leiche. Dann wurde von 4 kleinen das Lied: Sammeln wir uns am Strome gesungen. Br. Kröker las nun das Lebensverzeichnis wie folgt: Anna F. Enns ist geboren den 4. September 1920. Etliche Wochen krank gewesen, zuletzt noch drei Tage schwer krank an Lungenfieber und am 26. Dezember gestorben. Alt geworden 3 Monate und 22 Tage. Br. Abr. P. Neufeld gab Lied No. 505 Ges. an und sprach über Jesaia 40: 1—11. Er sprach besonders über die Hinfälligkeit der Menschen. Nun wurde von zwei kleinen Mädchen das Lied: Meine Heimat ist dort in der Höh' gesungen. Aelt. Heinr. Toews hielt Schlußgebet und sprach den Segen. Auch beteten Br. Joh. P. Enns und seine Mutter. Zum Schluß wurde No. 517 Ges. gesungen. Dann wurde noch einem jeden Gelegenheit gegeben, die Leiche zu sehen. Während dem sang der Chor No. 1 Ev.

Am Grabe las Br. A. P. Neufeld noch Off. 7:9—14 und betete. Nun wurde das Lied: Dort über jenem Sternenmeer gesungen und die Leiche wurde in die Kühle Gruft versenkt. Die Nachbarn und nächsten Verwandten wurden noch zum Trauerhause eingeladen zu einem gemeinschaftlichen Mahl.

Das Wetter ist in letzter Zeit recht kalt gewesen. Es ist auch viel Erkältung und Husten.

Grüßend im Namen der Geschwister:
John J. Pauls.

✣ ✣ ✣ ✣ ✣

Nebraska.

✣ ✣ ✣

Beatrice, Nebr., den 7. Januar 1921. Ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest feierte die Sonntagsschule unserer Gemeinde auf allen dreien ihrer Andachtsplätze; in der Stadtkirche, in der Landkirche, und auf dem Westende unserer Ansiedlung. Froh dankte der Unterzeichnete dem lieben Gott, daß er seiner Gesundheit wegen in der Stadtkirche auch dabei sein durfte, den reichen Segen mit zu genießen.

Viel Arbeit und Mühe hatten die S. S. Lehrer und Lehrerinnen nicht gescheut, Lieder und Gedichte auszusuchen und einzuüben zum Singen und Aufsagen, welche alle den Heiland der Welt loben und preisen, der, uns von unseren Sünden zu erlösen, als kleines Kind in unser Fleisch gekommen ist.

Es macht einen lieblichen Eindruck, wenn, wie alljährlich, das elektrische Licht ausgelöscht wird, und nur beim Kerzenlicht des Weihnachtsbaumes die Gemeinde mit den Kindern zusammen singt: „Stille Nacht, heilige Nacht."

Mehrere schwer Kranke haben wir hier jetzt in unserer Gemeinde. Am vergangenen Sonntag, den 2. d. Mts. erkrankte plötzlich unser lieber alter Aeltester Gerhard Penner mit hohem Fieber an Lungenentzündung. Seine Kinder, von denen ja 2 Aerzte sind, teilen sich treulich in der Pflege und in den Nachtwachen. Noch hoffen wir, der Herr erhält den lieben teuren Kranken seiner Familie und seiner Gemeinde.

Es leidet der junge Gerhard Penner, der Neffe unseres lieben Aeltesten, seit längerer Zeit an einem schweren Magenübel. Er war mehrere Wochen in Omaha, im Methodisten Hospital, doch jetzt wird er in unserm Diakonissenhaus treu gepflegt und von den Gebeten unserer Gemeinde getragen.

Es hat auch unser lieber Glaubensbruder Abraham Reimer junior sich einer schweren gefahrvollen Operation unterziehen müssen, doch jetzt hofft er, bald nach Hause zu den lieben Seinigen kommen zu dürfen. Mit freundlichem Gruß:

Andreas Wiebe.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Saskatchewan.

✤ ✤ ✤

Blaine Lake, Sask., den 23. Dezember 1920. Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben; denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünden. Jesaias 40: 1u. 2.

Möchte dieses Trostwort auch unsern lieben notleidenden Brüdern und Schwestern dort in der alten Heimat Südrußland, oder wo immer sie sein mögen, zum Segen gereichen. Denn wie oft gebricht es uns armen Menschen an Trost. Nur getrost, ruft uns die Wächterstimme, denn siehe, der Herr kommt gewaltiglich und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm. Er wird seine Herde weiden; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen, die Schafmütter führen. Vers 10, 11. Obzwar uns der Weg oft dunkel ist und kein Licht nicht scheinet, so lasset uns dennoch nicht wandeln als die, die da keine Hoffnung haben. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Vers 29. So lasset uns denn nun alle Dinge zum Guten dienen, denn durch Trübsal sollen wir geläutert werden. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Vers 31. Gottes Wege sind unerforschlich, es ist unbegreiflich, wie er regieret. Und wenn wir uns gegenwärtig auch die Frage vorlegen müssen: Warum? Warum muß unser Volk so tiefe Wege gehen? Warum solch qualvolle Stunden erdulden und solche Greueltaten durchmachen, als wohl kaum je vorher geschehen ist, so laßt uns dennoch nicht darniederliegen, denn wer beharrt bis ans Ende, der wird selig. Grüße noch mit dem 23. Psalm und schließe mit 2. Korinther 5: 1 u. 22.

Heimatland, Heimatland,
O wie **schön bist du!**
Herzinnig sehn' ich **mich nach dir**
Und deiner sel'gen Ruh'.
Die Welt ist meine **Heimat nicht,**
Mein Herze ist nicht hier;
Du Heimat überm Himmelszelt,
Mein Herze ist bei dir.
Himmelwärts, himmelwärts
Richt ich meinen Blick.
Dort sind schon meiner Lieben viel
Und ich bin noch zurück.
Der Kampf ist heiß, die Tage schwül
In dieser argen Welt!
Zu eng wird mir's im Weltgewühl,
Zu eng im Wanderzelt.

Doch nicht lang, nicht mehr lang
Währt die Prüfungszeit.
Und dann wird mir im Vaterhaus
Die ew'ge Seligkeit.
Was nie ein menschlich Ohr gehört
Und noch kein Aug' geseh'n,
Ja, mehr als je ein Mensch gedacht,
Wird dort an uns geschehn. —

Da ich zufälligerweise in Nummer 49 vom 8. Dezember der Rundschau ein Eingesandt von Johann Koslowsky, Kornwestheim, Deutschland, fand, (weil ich damals noch nicht Leser dieses Blattes war) so bitte ich Dich, Koslowsky, mir etwas näheres über Deine Herkunft zu berichten. Ich möchte wissen, ob Du mein Vetter bist, oder von meinen Vetters Söhnen aus Einlage. Mein Name ist David Kröker, Sohn des Klaas Kröker, „Chortitza." Ich möchte gerne wissen, ob Du der Sohn des alten Johann Koslowsky bist, der mein Onkel war und der Bruder zu Jakob Koslowsky, der ein Fabrikbesitzer in Einlage war. Bitte sei so gut und schreibe mir brieflich, ich möchte gern noch mehr von unserer Heimat hören. Wir sind ausgewandert am 4. Mai 1903 von Chortitza, Südrußland, Gouvern. Ekaterinoslaw. Weihnachten ist vor der Tür und somit wünsche ich noch allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr. Meine Adresse ist wie folgt.

Mr. David K. Kroeker
Post Office Blaine Lake, Saskatchewan, Canada.

✤ ✤ ✤

Hepburn, Sask., den 5. Jan. 1921. Gruß der Liebe an den Editor sowie die ganze Rundschaufamilie. Da von hier geraume Zeit nichts berichtet, so dachte ich, der werten Rundschau ein paar Zeilen mit auf den Weg zu geben, denn dieselbe kehrt ja in vielen Häusern ein die uns verwandt und bekannt sind. Nun das Jahr 1920 gehört zu der Vergangenheit und alle Leiden und Freuden und alles, was vorgefallen in dieser Umgegend, würde veraltet erscheinen und auch nicht von allgemeinem Interesse sein. Will daher nur berichten, daß alles so seinen Gang geht wie überall, daß alles dem Wechsel der Zeit unterworfen und daher wenig Neues vorkommt. In manchen Familien herrscht eine Art Fieber das mit Ausschlag endet, aber in den meisten Fällen nicht gefährlich ist. Wir hier bei Hepburn haben im verflossenen Jahr nur ein Begräbnis gehabt und zwar das des Aaron G. Peters, dem vor etwas über 1½ Jahre ein Bein abgenommen wurde und er nicht ganz gesund wurde.

Der Winter war bis gestern recht schön zu nennen, denn es war wenig Schnee und so wurde noch immer mit den Autos gefahren. Doch letzte Nacht hat es angefangen, mit Schnee zu treiben und jetzt wird wohl zuviel Schnee zusammen getrieben sein, daß es ferner wird unmöglich sein. Die letztjährige Ernte ist recht gut zu nennen, nur der große Fall im Preise des Getreides hat es recht schwer gemacht. Wir haben aber wieder gute Aussicht für dieses Jahr, denn es war im Herbst sehr naß, sodaß die Erde viel Feuchtigkeit hat, was letztes Jahr nicht so war. So ist das Land wieder für's Frühjahr in guter Ordnung, wenn der Herr ferner seinen Segen gibt. J. G. Goossen von hier war nach Arizona gefahren um das Land dort zu besehen und ist wieder glücklich heim und wohl auch im klarem daß es nicht so schön ist wie die Agenten es hier gesagt. Nun, es ist eben auf dieser Erde überall Täuschung und wer dieselbe nicht noch mehr erfahren will, der besser bleibe, wo er ist; denn wer sich mal erst zu einer Gegend gewöhnt und denkt, daß er es so und noch besser haben will, findet dann Täuschung; es ist das eben so in dieser Welt. Ob in Rußland schon die Rundschau gelesen wird? Wir erwarten Br. H. H. Neufeld heute Abend hier, der von Deutschland nach Herbert kam, sonst im letzten Jahr von Rußland gekommen ist. Schließe für jetzt mit Gruß von

P. J. Frkesen.

(Die Rundschau geht leider noch nicht nach Rußland. Editor.)

✤ ✤ ✤

Tiefengrund, Laird, Sask.

Eine goldene Hochzeit ist ein seltenes Fest, denn im allgemeinen ist es doch nur wenig Sterblichen vergönnt, dieselbe zu feiern. Zu einem solch seltenen Feste waren wir von dem Jubelpaare, Geschw. Peter Epp am 20. Dezember eingeladen. Nachmittags 1.30 Uhr versammelten wir uns in der Kirche zu Laird. Dieselbe füllte sich wohl bis auf den letzten Platz. Von ihren 12 Kindern fehlte nur ein Sohn mit Frau, von den 66 Großkindern wohl nur einer. Die Einleitung machte Br. D. Epp. Sich haltend an das verlesene Schriftwort, führte er uns Jahre zurück, zu der Zeit als die Geschwister aus Rußland eingewandert waren, wie sie mit Sorgen und Mühen zu kämpfen gehabt. Vor 25 Jahren hätten sie ihre Silberhochzeit in einer kleinen Hütte, mit Erde gedeckt, gefeiert, denn eine Kirche hatte die Ansiedlung zu der Zeit noch nicht.

Der Herr gab Segen zu ihrer Arbeit, so daß sie jetzt sorgenlos in ihrem Alter dastehen, von liebenden Kindern und Kindeskindern umgeben. Das sei Gnade von Gott und ihm gebühre die Ehre und der Dank an diesem schönen Jubelfeste. —

Darauf hielt mein Mann, Aeltester P. Regier, eine Ansprache: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet" waren seine Textworte. Da er mit den eingewanderten Geschwistern manche Freude und manche Trübsal vereint erlebt im Laufe der Jahre, erwachte die Erinnerung an die Vergangenheit recht lebhaft. — Es sprachen noch weiter Br.

Toews und die andern anwesenden Brüder, zwischenein wurden Gedichte und schöne Gesänge vom Chor geliefert. Nach der kirchlichen Feier wurden wir im Erdgeschoß der Kirche mit einem Gastmahle bewirtet. — Nachdem alle Gäste bedient waren, versammelten wir uns nochmals in der Kirche zur Schlußfeier. Darauf zerstreuten sich die Gäste, doch ich glaube, ein jeder fühlte, daß es ein schönes Fest war, dem beizuwohnen, der Herr uns Gelegenheit gegeben hatte. —

Mein Bericht erscheint etwas verspätet, aber da die letzten Tage vor Weihnachten wohl jedermann alle Hände voll zu tun hat, sogar wir Alten noch, kam ich nicht eher dazu. Jetzt sind die Weihnachtskerzen erloschen, die schönen Lieder verhallt und wir stehen wieder am Schlusse des Jahres. Wie doch die Zeit so rasch enteilt. Uns dünkt fast, je älter man wird, desto schneller eilen Stunden und Tage dahin. Wenn ich zurückdenke an meine Jugend, ist mir noch oft, als wenn ich das Rauschen des Meeres höre, an dessen Strand ich geboren; und doch, wie weit liegt die Zeit schon zurück und durch wieviele Schicksalswendungen führte mein Weg seit dann dahin. So ist manches Jahr, das dunkel und verschleiert vor unsern Blicken lag, mit Gottes Hilfe durchpilgert. —

Leb' wohl, du altes Jahr, du kommst nicht wieder,
In Freud und Leid schwandst du für uns dahin.
Der letzte Abend senkt sich leise nieder
Und manches zieht noch einmal durch den Sinn.

Wie vieles haben wir von Gott empfangen,
Wie viele Gaben hat er uns geschenkt.
Wo andre tief in Trübsal fast verzagen,
Hat unser Schicksal freundlich er gelenkt.

Wie unwürdig, wie klein und ach, wie nichtig
Fühlt unser Herz, wenn's kommt zum Wendepunkt,
Wenn man noch einmal seine Blicke richtet
Zu dem, was war, zu Gottes Gnad und Huld.

O, möcht auch Gott in seiner Allmacht wenden
Das Schicksal derer, die so hart bedrängt.
Er weiß die rechte Hilfe stets zu senden
Und alles er mit starken Händen lenkt.

Mit ihm vereint ins neue Jahr eintreten
Das sei die Losung für uns, hier und dort.
Er höret, wenn wir gläubig zu ihm beten,
Ob hier, ob dort, Er ist an jedem Ort. —

Ja, wie tröstlich ist es, daß wir einen **Allgegenwärtigen** Gott haben. Wir können ihm alle unsere Lieben, ob nah, ob fern, ans Herz legen und sagen: Sorge, Vater, sorge du, für meine Sorgen. Mit Gruß: Frau P. Regier.

(Danke für diesen Bericht, bitte noch öfter zu schreiben. Editor.)

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Rosthern, Sask., den 5. Januar 1921. Geehrte Redaktion! Wünsche Ihnen samt Arbeiterpersonal viel Glück und Segen im neuen Jahr; ja, der Herr gebe viel Freudigkeit zum Schaffen zu seiner Ehre. Indem die Zeit zur Erneuerung der lieben Rundschau herbeigekommen, und ich ohne dieselbe nicht gut sein kann, weil dieselbe in meinem Hause schon so lange eingekehrt, wie sie ihren Namen führt, so möchte ich denn schon fortfahren, ihr das Familienrecht in meinem Hause beanspruchen zu lassen, bis es seiner Zeit zusammenbricht. Da ich nicht die Gabe besitze, eine geschickte Feder zu führen, um einen interessanten Aufsatz einzusenden, möchte ich doch einige kleine Bemerkungen aus unserer Umgebung aufzeichnen. Zuerst sei bemerkt, daß vor drei Tagen die Frau David A. Dyck, geb. Dyck, an Lungenentzündung gestorben ist, auch soll das kleinste Kind sehr schwer krank daniederliegen. Der Herr tröste die Betrübten. Es herrscht in der Umgegend eine Art Pockenkrankheit, jedoch nicht schlimmer Art, denn soweit mir bekannt, sind noch keine Sterbefälle durch dieselbe vorgefallen. Sonst ist wohl so der gewöhnliche Gang hier im Norden, nämlich Winterwetter, aber nicht strenge nach hiesiger Art. Wenig Schnee und geringer Frost. Da ich schon einmal die Feder zur Hand genommen und manche Erinnerungen an viele liebe Bekannte und Freunde in mir wachgerufen habe, möchte ich noch einige Erkundigungen durch die Rundschau oder brieflich einziehen. Lebt mein Onkel Peter Paul Loewen noch? Wohnhaft in Kansas. Möchte gerne erfahren, ob Bernhard Gerbrand, früher Großweide, Rußland, noch lebt, und Franz und Cornelius Dyck, Nebraska, und Franz Gröning, Kansas, und Peter Quiring, Minnesota, auch Dietrich Hiebert; letztere beide früher Großweide, Rußland. Uebersende allen oben genannten einen herzlichen Neujahrsgruß, auch allen ungenannten, dem ganzen Rundschauleserkreis samt der Redaktion. Bitte noch zuletzt, mir in Liebe von meinen Freunden Aufschluß zu geben. Danke im Voraus. Bemerke noch, daß ich ein gebürtiger Großweider bin, Sohn von Peter Abrams, eingewandert 1875. Der Herr mit uns allen. Peter Abrams.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Danzig.

✤ ✤ ✤

Zoppot, den 10. Dezember 1920. Als ich um die Straßenecke bog, stand da ein Mann mit einer Schachtel Zigaretten, um sie den Vorübergehenden feilzubieten. Ich stand vor ihm stille, betrachtete ihn und suchte nach den richtigen Worten, den Mann anzureden. Schaute ich nach seinem Stelsfuß, so durchfuhr mich eine Kälte und trotzdem dies sein größtes Ungemach war, fand ich deshalb keinen Anlaß, davon zu reden, denn hunderte mögen ihn darum schon befragt haben und der Mensch mochte darüber schon so abgestumpft sein, daß in ihm der Gedanke aufgestiegen war: die Menschen wissen und sehen weiter nichts als mein hölzernes Bein. An seinen Armen war auch nichts erfreuliches, denn der eine Kittelärmel hing leer herunter. Sein Gesicht war mager und bleich und verriet, daß er daheim nicht jeden Tag Brot genug zu essen hatte. Zitternd vor Frost steht er da und macht die Miene, als ob er mit Menschen und Gott schon aufgeräumt habe in seinem Innern und nur noch seiner Not und seinem Jammer lebte.

Er warf mir einen Blick der Verwunderung zu, als ob er fragen wollte: Na, hast wohl sowas noch niemals gesehen? Ein Mitleid überkam mich, denn daß der Mensch noch lange leben konnte, verriet sein jugendlich aussehender Schnurrbart. So lange dieser Mensch lebte, war er ein Unglücksexemplar für sich und seine Umgebung. Ich versetzte mich in das zerrüttete Wesen dieses Mannes und sagte in wehmutsvollem Tone: „Sie haben wohl nicht viel Freude für dieses Leben zu erwarten?" Denn ich merkte, daß er die ganze Welt mit vorwurfsvollem Blick ansah, z. T. wohl, daß andere Schuld an seinem Elend seien, z. T. daß auch jetzt noch, trotz seines Elends niemand Mitleid mit ihm habe und ihm die Zigaretten abkaufe. War es ein Wunder von den Vorübergehenden, wenn sie kein Mitleid bewiesen? Standen doch an jeder Straßenecke ein paar Jungens oder ein Krüppel, und man konnte doch nicht von Zigaretten leben! Auch waren sie so teuer, daß man sein Geld sparen mußte, um für die Familie Brot zu kaufen.

„Ich wünschte, ich wäre gestorben," entgegnete er, als er merkte, daß ich wohl etwas anderes mit ihm zu sprechen begehrte, als über sein hölzernes Bein und seinen leeren Aermel. Er mochte vielleicht auch eine Hilfe erwartet haben. Genug, sein Blick bei diesen Worten durchfuhr mich bis ins Innerste, daß ich im Mitleid mit diesem Manne mein Empfinden auch im Vorwurf gegen die Menschheit verlor. War es sein Geist, der dies in mir bewirkte, oder war es, weil ich die vielen Menschen so gleichgiltig an ihm vorübergehen sah, die diesen Beschützer des Vaterlandes auch nicht einmal eines Blickes würdigte, oder war es das Unbeständige im Menschen, das heute ruft: „Hosianna" und morgen: „Kreuzige ihn." Ich weiß nicht, was mich veranlaßte, die Menschen vorwurfsvoll zu betrachten. Redete ich sonst jemand an, so war er freundlich, sprach ich mit jemand über Krieg, so waren alle darin einig, daß der Krieg etwas Böses, etwas Teuflisches sei, der aus der Welt geschafft werden müßte, daß er zu weiter garnichts da sei, als die Menschen unglücklich zu machen, sie ins Elend und Tausende ins frühzeitige Grab zu stürzen. Vom Kleinsten bis zum Größten sind beinahe alle einstimmig der Meinung und waren noch immer der Meinung, und sahen diese Meinung für gut an und schlossen Verträge und Bündnisse, aber im-

mer brach dies Elend von Neuem los, immer in schrecklicheren Formen.

„Gehen Sie auch einmal zur Kirche?" fragte ich den armen Mann weiter. — „Nein, mein Herr," an so etwas glaube ich nicht! Die predigen ja doch nur allerlei Unsinn. Die Pfaffen glauben ja selber nicht daran, was sie predigen!" — „Aber wollen Sie heute nicht mal mit mir mitkommen?" — „Nein, kein Mensch kriegt mich in die Kirche! Dies schien sein fester Entschluß zu sein; denn ich konnte ihn, scheints, mit nichts bewegen. Weil ich nun aber auf dem Wege zur Kirche war und mir im Stillen auch schon vorgenommen hatte, diesen Mann mitzunehmen, ließ ich nicht ab, ihn aufzufordern, „Wieviel verdienen Sie hier wohl die nächste Stunde, wenn die Leute in der Kirche sind?" — „Ob ich viel oder nichts verdiene, von der Kirche bin ich satt." — „Wenn Sie mit mir kommen, gebe ich Ihnen eine Mark," (zwei Zents).

Und wirklich, der Mann steckte seine Schachtel in die Rocktasche und folgte mir in die Kirche. So gingen wir nebeneinander, während sein Stelzfuß Takt schlug. „Haben Sie keine Angehörigen hier?" fragte ich ihn beim Gehen. „Nein, niemand." — „Wo haben Sie Ihre Herberge?" — „Barmenstraße 27. Es ist zwar nur ein kleines Dachloch, aber ich darf dort liegen auf einem Bündel Stroh." — „Haben Sie kein Vermögen?" — „Leider nicht. Vor dem Kriege sorgte meine Schwester für mich, während ich auf Arbeit ging. Nun, während des Krieges wurde meine Schwester krank und hat unsere ganze Barschaft an die Aerzte verteilt. Sie starb aber doch und hat auch nicht einen Pfennig hinterlassen." — „Wenn Sie nun abends auf Ihrem Strohlager liegen, beten Sie dann nie zu Gott?" — „Das fällt mir garnicht ein!" — „Aber glauben Sie nicht, daß Sie nach dieser Zeit noch eine Ewigkeit verleben müssen? Sehen Sie einmal, vielleicht hat Gott Sie noch mit dem Leben davonkommen lassen, damit Sie sich zu ihm kehren und ewig glücklich werden. Probieren Sie es doch einmal mit unserm Gott, der uns doch solche Liebe erwiesen hat, der uns solche Leiden sendet, damit wir uns den Tod vergegenwärtigen und uns darauf vorbereiten sollen. Jesus hat uns das Leben gebracht und wer ihn darum bittet, kann glücklich werden auch im größten Leiden."

Inzwischen waren wir in die Nähe der Kirche gekommen. Gesang schlug an unser Ohr und dieser Orgelgesang, verbunden mit meinem ernsten Gespräch mögen den jungen Mann doch nicht so gänzlich kühl gelassen haben. Mit einmal fragte er mich: „Glauben Sie wirklich auch noch für mich an ein glückliches Leben?"

Wir traten ein und setzten uns auf eine der Bänke hinten in der Kirche. Nach dem Gesang trat ein großer gesunder Mann auf die Kanzel im langen schwarzen Gewand und ein kleines weißes Bäffchen vorne auf der Brust. An seiner ganzen Gestalt und an seiner kräftigen Stimme merkte man, daß er für die Seelen anderer und für sich selbst noch nicht viel gefastet hatte.

Es fällt mir hier nicht ein, die ganze Predigt des Herrn Pfarrers nieder zu schreiben. Ich möchte nur etliche Züge erwähnen, die in Bezug auf diesen Mann von Interesse sein mögen. Nach vielen ernsten Ermahnungen zu den Pflichten, die jedem Christen obliegen und nach begeistertem Hinweis auf Luther, dessen Beispiel in Bezug auf seinen männlichen Charakter wir alle folgen möchten, nahm der Schluß der Predigt einen politischen Charakter an. Da kam die notschreiende Vergewaltigung durch die Franzosen am Rhein zur Sprache„ da wurde die Faulheit des deutschen Volkes gegeißelt, da wurde zu anhaltendem Fleiß zur Arbeit aufgefordert, um doch wieder zur vorigen Höhe zu gelangen und schließlich auf die Ursachen Niederlagen des Krieges zurückgegriffen. „Wie schimpflich und schändlich haben sich viele unserer Soldaten an der Front benommen!" rief der Pfarrer in die Versammlung. „Etliche liefen zum Feinde über, etliche weigerten sich, weiter zu schießen, etliche warfen das Gewehr in den Graben und überredeten ihre Kameraden, dasselbe zu tun. Der Krieg mußte ein Klägliches Ende nehmen. Aber solche Leute — solche Leute," wiederholte er mit einer solch verächtlichen Miene, daß ich sie wohl nie vergessen werde, „sind nicht einmal eine Kugel wert. Mit welcher Hochachtung dagegen schaut man auf einen Soldaten, der bis ans Ende treu beharrte, der sein Leben geopferte hat fürs Vaterland, der keine Furcht hatte, wenn es galt, Heimat und Familie zu beschützen. Vor solchem Manne zieht man sich gerne den Hut vom Kopf."

Ich hoffe, den Schluß ziemlich wörtlich wiedergegeben zu haben. Sollten diese Zeilen dem Redner zu Gesichte kommen, so möchte ich ihn darauf aufmerksam machen, daß diese Worte ins Ohr eines der ärmsten Armen fielen, der nach dem Brote des Lebens hungerte, der sein Leben geopfert hat fürs Vaterland, der da treu war, der aber bei seiner Rückkehr nichts vorfand als das Bewußtsein, sich sein Leben lang unter fremden Leuten herumzustoßen und ein elendes Dasein zu fristen. Jedem zur Last zu liegen und in jedes Menschen Meinung so schnell wie möglich ins Jenseit befördert zu werden. Wohl keiner würdigte ihn einer Hochachtung und wohl selten hat jemand den Hut vor Ihm abgezogen. Am allerwenigsten die, welche weit von den Schützengräben Rache verlangen. Den armen Kämpfer mit dem Stelzfuß habe ich nie wieder gesehen. Ob er sich ergötzt hat an der Predigt? Oder ob er etwas von der Hochachtung gemerkt hat?

Mit brüderlichem Gruß an alle Leser und Druckerpersonal Ihr P. Unger.

Karlstr. 2, Zoppot, Freistaat Danzig. (nicht Germany)

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Wenn meine Seel' ermattet,
Dies Wort sie überschattet.
Inschrift an einer Hausbibel.

Fortsetzung von Seite 7.

viel mehr sollte man fragen, ob sie wahrhaft bibelgläubig sind.

Jene Forderung veranlaßt mich noch einige Bemerkungen über das Spielen in den Schulen zu machen. Es wird wohl kaum jemand die Torheit begehen, alles Spiel aus der Schule verbannen zu wollen. Was vielen mißfällt, ist die Uebertreibung und die ungesunde Betonung desselben. Was man alles durch das Spiel erreichen will, das ist großartig. Aber ich fang wirklich an zu glauben, daß einige Lehrer es nötig haben, sich die gebührende Achtung bei den Schülern auf dem Spielplatz durch Akrobatenstücke zu erringen, da es ihnen in der Klasse nicht gelingen will, aber hoffentlich gibt's nicht viele solche. Und schließlich, was sollten denn die vielen, vielen jungen Damen tun? Die armen schwachen Geschöpfe müßten dann wohl ganz zurückgewiesen werden?! Aber wir lernen ja immer noch, und wollten wir aufhören zu lernen, so würden wir bald auch das vergessen, was wir gelernt haben. Auch die pädagogischen Künste müssen immer wieder von neuem erprobt werden. Nur nicht müßig sein.

Gustav Enß.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Eingesandt.

✤ ✤ ✤

Herbert, Sask., den 7. Dezember 1920. Lieber Bruder Winsinger! Ich erhielt heute von meinem Schwager J. Wedel aus Deutschland die Nachricht: Habe Nachricht, daß die Meinigen in Turkestan noch alle leben. Es geht ihnen gut. An Lebensmittel keinen Mangel, sehr große Teurung. Ein Pferd kostet 1,000,000. 00, eine Kuh 250,000.00 Rubel. Turkestan hat eigenes Geld. Die Leute sind dort wohl fast drei Jahre von der Außenwelt abgeschnitten und zur Selbsthilfe genötigt worden. Manche nötige Bedarfsartikel, welche früher von auswärts bezogen wurden, werden von dort weilenden deutschen und österreichischen Kriegsgefangenen, die Werkstätten errichtet haben, hergestellt.

Brief von Frau A. Penner, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 57. den 10. Nov. 1920. Liebe Geschwister! Durch Frau Pauls erfuhr ich, daß Sie glücklich in Amerika angekommen sind. Hoffentlich geht es Ihnen mit Ihren Kinderchen gut. Mir und den Meinigen geht es leider nicht gut. Mein Schwagersohn leidet in letzter Zeit öfters an Atemnot und fühlt sich so schwach. Mein Sohn in Rußland (bis jetzt noch keine Nachricht von ihm). Mein

Wassersucht, Kropf

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Eczema und Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
2112 N. California Ave., Chicago, Ill.

Wertvolle Bücher

Bremen — Bibel Konkordanz — — — — — — — — — — — — $2.75.
Berlin—Testament und Psalmen, No. 242, 5½ bei 8 Zoll groß, Halbleinen $1.00.
No. 243, dasselbe, in Leinen gebunden mit Goldschnitt — — — — — — $1.15.
Goßner's Neue Testament Auslegung in 4 Heften — — — — — — — — $6.00.
Lehrer Bibel mit Anhang von Hilfsmitteln zum Bibelstudium, Konkordanz etc.
No. 142½, Marokko Einband, Rotgoldschnitt, Größe 5½ bei 8½ Zoll —$5.00.
Dieselbe mit Patent — Index — — — — — — — — — — — — $5.35.

Alle Bücher werden portofrei versandt.

Man bestelle bei

L. A. MILLER, Arthur, Ill.

Lieben Sie Ihre Frau?

Innerhalb der nächsten 30 Tage kann jeder Leser dieser Zeitung, welcher uns einen Auftrag auf „Fretnot" einsendet, einen dieser wunderschönen Sweaters als Geschenk verdienen.

Diese Sweaters sind aus dickem, starken Garn in einer der größten Fabriken dieses Landes gestrickt und gleichen an Aussehen, Haltbarkeit und Nützlichkeit vollkommen den wollenen Sweaters, wofür Sie jetzt in jedem Laden einen sehr hohen Preis zahlen müssen. Sie bieten den besten Schutz gegen kaltes und nasses Wetter. Wir haben eine große Menge gekauft um jedem Leser einen schenken zu können. Vergessen Sie nicht, bei der Bestellung Ihr Brustmaß anzugeben und ob Sie einen Damen- oder Herren-Sweater wünschen. Wir haben alle Größen von 34 bis 46 Zoll Brustweite.

Frei!

Der Grund, weshalb wir diese schönen Sweaters verschenken, ist um unser wunderbares Waschmittel „Fretnot" in jedes Heim einzuführen. Millionen Hausfrauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es uns endlich gelungen, ein ganz neues Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Waschwannensklaverei erlöst. **Kein anstrengendes Reiben, keine aufgerissenen Fingernägel, keine Lauge und Rückenschmerzen mehr: die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Waschzeit wird um die Hälfte verkürzt.** Die Wäsche wird weiß wie Schnee und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für rauhe, aufgesprungene Hände. Absolut unschädlich. Mit jeder Bestellung auf 20 Pakete zum Gesamtpreis von $5.00 für ein ganzes Jahr ausreichend — senden wir den oben erwähnten Sweater. Wir können ein so prächtiges Geschenk machen, weil wir wissen, daß Sie unser Waschmittel Ihr ganzes Leben lang kaufen werden, nachdem Sie einen Versuch gemacht haben, und uns auf diese Weise für unseren Verlust entschädigen werden. Es ist vereinbart, daß wir Ihnen Ihr Geld sofort zurückerstatten, falls unser Waschmittel nicht die angepriesenen Eigenschaften besitzt.

Frau M. Politzer, Clinton, Ind., schreibt:

Ich habe Fretnot und Sweater-Prämie bekommen und bin damit sehr zufrieden. Unsere Wäsche ist weiß wie Schnee und ich habe nicht daran geschrubbt. Bitte, schicken Sie mir wieder 50 Pakete.

Herr J. Kempf, Colorado Springs, schreibt:

Ihre Sendung Fretnot und Sweater habe ich mit bester Zufriedenheit erhalten. Ihre Seife ist wirklich gut und vortrefflich. Besten Dank auch für den schönen Sweater.

Quälen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und lassen Sie sich Ihr „Fretnot" heute noch kommen, zusammen mit Ihrem freien Sweater Jedermann braucht einen in dieser Jahreszeit. Da die Seifenpreise immer höher gehen, so raten wir Ihnen in Ihrem eigenen Interesse, uns Ihren Auftrag sofort einzusenden. Sie werden viel Geld, Zeit und Mühe sparen.

Senden Sie Ihre Bestellung an die

Empire Specialties Co., 1549 N. Wells Str. M., Chicago, Ill.

Schwagersohn durch die Folgen des Krieges gesundheitlich kaput, dazu diese Teurung in allem, da will mir fast der Mut sinken. In dieser meiner Traurigkeit erinnere ich mich Ihrer tröstenden Worte, daß ich, wenn die Schwierigkeiten sich wieder so türmen würden, an Sie, lieber Bruder, schreiben dürfe. Ich bin in großer finanzieller Schwierigkeit. Wir Mütter müssen nach dem Gesetz, welches jetzt in Kraft getreten ist, die Kohlen zur Heizung vom vorigen Winter nachzahlen und das sind über 1000 Mark. Zudem noch die Kohlen für diesen Winter vorausbezahlen und das ist für diesen Winter mehr als bis jetzt die ganze Miete für ein Jahr betrug. Ich habe daraufhin schon über die Hälfte der Wohnung vermietet und bewohne selbst ein kleines Zimmer. Doch weiß ich nicht, wie ich es machen soll, denn die Preise für Lebensmittel sind auch so gestiegen. Da will ich Sie, lieber Bruder, bitten, können Sie etwas für mich tun? Der Herr wolle es Ihnen vergelten.

Vor kurzem erschien:

Die biblische Lehre von der Wehrlosigkeit.

von John Horsch

Dieses Buch bietet in elf Kapiteln, auf Grund der Bibel und Kirchengeschichte, eine eingehende Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes.

Einige Urteile der Presse:

Mennonitische Jugendwarte: Der Verfasser steht auf dem Standpunkt der altmennonitischen Wehrlosigkeit und behandelt demgemäß das durch den Weltkrieg aufs neue aktuell gewordene Prinzip in gründlicher biblischer, geschichtlicher und die Gegenwart eingehend berücksichtigender Weise.

Gemeindeblatt der Mennoniten: Der Verfasser verficht den Standpunkt der Wehrlosigkeit. In sehr gründlicher Weise behandelt er das Prinzip, das durch den Weltkrieg erneutes Interesse gewonnen hat und unter Berücksichtigung von Geschichte und Gegenwart weist er nach wie die altmennonitische Ablehnung des Krieges auf durchaus biblischer Grundlage beruht. Wir möchten das Büchlein unseren Lesern angelegentlichst empfehlen.

Zionsbote: Das Buch ist aufs beste zu empfehlen. Bruder Horsch hat aus den verschiedensten Quellen Information herausgeholt, und die Lehre von der Wehrlosigkeit wird von allen Seiten aufs gründlichste beleuchtet und erörtert, sowie durch Aussagen mancher Gottesmänner bestärkt. Keiner sollte verfehlen, dieses Buch durchzulesen, um Grund geben zu können, wenn man Aufschluß von uns fordert.

Gustav Enss in der **Mennonitischen Rundschau:** Der Verfasser ist einer von denjenigen Schriftstellern, die ihren Gegenstand erst völlig zu beherrschen suchen und ihn dann den Lesern möglichst allseitig darbieten. Das ist dem verdienstvollen Verfasser auch diesmal trefflich gelungen. Einfach bewundernswert ist Horschs geschichtlicher Scharfblick, mit dem er den Wert einzelner Ereignisse in dem großen Lauf der Geschichte so sicher zu erkennen vermag. Das giebt seinen Werken jenen hohen wissenschaftlichen Wert, der besonders die ernsten Leser anzieht. Sowohl Predigern wie Laien, Gelehrten wie Ungelehrten sei dies Buch aufs wärmste empfohlen.

C. H. Friesen, in der **Mennonitischen Rundschau:** Ein neues Buch und für unsere Kreise ein sehr zeitgemäßes ist soeben auf dem Büchermarkt erschienen. Der Name des Verfassers bürgt dafür, daß uns etwas Gediegenes geboten wird. Ein wahrer Genuß ist es, an des Verfassers Hand durch die verschiedenen Phasen und Erfahrungen, welche die Wehrlosigkeit in den Jahrhunderten durchgemacht, sich führen zu lassen. Wenn je einem Zweifel anwandelten, ob dieselbe schließlich nur ein mennonitisches, also menschliches Produkt sei, so hat derselbe fester Ueberzeugung, die im Worte Gottes tief gegründet ist, weichen müssen.

127 Seiten. Preis 35 Cents portofrei. Adressiere

Mennonite Publishing House,
Scottdale, Pa.

Es fällt so furchtbar schwer, im Alter alles zu verlieren, aber der Herr weiß, warum es so kommen mußte. Wir sollten fester im Glauben werden und uns mehr loslassen von dem Irdischen, aber es fällt so schwer. Ihnen und Ihrer lieben Frau viele herzliche Grüße sendend und den Herrn bittend, daß er Sie bewahren möchte, bleibe ich Ihre treue Schwester Frau A. Penner. Ich werde mich sehr freuen, von Ihnen zu hören, wie es Ihnen geht, und bitte, liebe Geschwister, verzeiht meinen traurigen Brief, ich konnte nicht anders schreiben, da ich sehr betrübt bin. —

Bitte, denkt an Matth. 19:42.

H. H. Neufeld.

Zionsbote und Wahrheitsfreund sind freundlich gebeten, diesen Brief zu kopieren.

Ein Bruder Heinrich Kliewer, Knabeninstitut in Wilhelmsdorf, Württ. Germany, (von der Molotschna) bittet, es ihm zu ermöglichen, nach Amerika zu können. Wer hat hier einen Dienst zu erfüllen um des Herrn willen?

Mit innigem Brudergruß:

H. H. Neufeld, Herbert, Sask.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

Jetzt ein gesunder Mann. „Ich war lange Zeit mit Magenbeschwerden behaftet," schreibt Herr S. Kapasik von Chicago, Ill. „Ich konsultierte mehrere Aerzte und versuchte verschiedene Apothekermedizinen. Ich fand etwas Erleichterung, aber keine Heilung. Ich hatte über Forni's Alpenkräuter gelesen, aber hatte kein Vertrauen dazu, denn nach meiner Ansicht waren die Medizinen der Aerzte und Apotheker die besseren. In diesem Irrtum verblieb ich, bis mir ein Freund die Vorzüge des Alpenkräuter erklärte. Ich kaufte eine Flasche und war bald von seinen Vorzügen überzeugt. Wenige Flaschen dieses Heilmittels haben mich zu einem gesunden Manne gemacht." Falls Sie sich für eine gute Medizin interessieren, so schreiben Sie an die Hersteller um das freie Büchlein, welches die Geschichte dieses merkwürdigen Kräuterheilmittels enthält. Forni's Alpenkräuter wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern direkt geliefert von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

C. H. Friesen, Buhler, Kans., berichtet: Am Freitag, den 17. Dezember nachmittags, wurde Wilh. J. Martens, der am 12. im Herrn entschlafen war, von der Nordkirche in Buhler aus begraben. Er war über ein Jahr und in letzter Zeit sehr schwer krank. In Gnadenheim, Südrußland geboren 1857; von Kuban kam er 1884 nach Amerika und hinterläßt eine trauernde Witwe und 6 Kinder; alt geworden etwas über 63 Jahre.

✤ ✤ ✤ ✤ ✤

O blicke, wenn den Sinn dir will die Welt verwirren,
Zum ew'gen Himmel auf, wo nie die Sterne irren.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.25 bar, die Rundschau und ein Fam. Kalender.

Prämie No. 2 — für $1.50 bar, die Rundschau und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.60 bar, die Rundschau, der Jugendfreund und Familien Kalender.

Prämie No. 4 — für $2.50 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für 2.75 bar, die Rundschau, das Evangelische Magazin und der Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.85 bar, die Rundschau, Jugendfreund, Evangelisches Magazin und Familien Kalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden drei Nummern (No. 7, 8 und No. 9), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau, Scottdale, Pa.

Prämie No. 7. — Neues Testament ohne Psalmen. Luther-Text. Größe 5¼ bei 7¾. Fast dieselbe Schriftgröße wie die Schrift der Rundschau. Hat klaren Druck. Schöner Leinwand-Einband. Preis sonst 85 Cent, als Prämie mit der Rundschau $ .65

Prämie No. 8. — Dasselbe Testament, doch biegsamer Leder-Einband. Runde Ecken und Goldschnitt. Preis sonst $1.25, als Prämie $1.00

Prämie No. 9. — 1921 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Größe des Kalenders 9¼ bei 16½ Zoll. Der Künstler und der Graveirer haben ihr Bestes getan und weder Zeit noch Mühe gespart um den Scripture Text Wandkalender zu einem Meisterstück der Kunst und feinsten Ausführung zu machen. Die erste Umschlagseite gibt das berühmte Christusbild Hoffmans aus welchem der wahre Charakter des Meisters hervorzuleuchten scheint. Die zwölf Bilder, die speziell für dieses Werk gemalt worden sind, wurden durch ein Rotagravure Verfahren hergestellt. Sie sind in schwarzer Sepia gedruckt. Jedes Bild illustriert eine von den Sonntagsschul-Lektionen des Monats. Ein Bibelvers ist für jeden Tag gegeben. Dieser Kalender ist sehr beliebt. Barpreis 30c.

Als Prämie mit Rundschau 20 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . .

Name . . . . . .

(Sowie auf Rundschau)

Postamt . . . . . .

Staat . . . . . .

Route . . . .

Die spanischen Brüder.

Von D. Alcock.

(Fortsetzung.)

Gleichwohl irrte er sich völlig im Betreff der Empfindungen, mit denen der alte Mann vor dem Madonnenbild kniete. Nicht von schwärmerischer Andacht zu der Himmelskönigin war dessen Herz geschwellt sondern von lang entschlummerten,jetzt neu erwachten menschlichen Gefühlen, nicht der Himmel, sondern das warm pulsierende Leben der Erde, die Darstellung holdester Weiblichkeit und Kindheit bannten ihn an diese Stelle und weckten ihm eine wenn auch schwache Erinnerung an das schöne junge Weib, das süße Kind, denen er vor Jahr und Tag so grausam entrissen worden.

Ein wenig später, als die zwei Gefangenen bei dem Brot und den Früchten saßen, die ihr Morgenmahl ausmachten, fing der Büßer an, freier als bisher zu reden. „Ich fürchtete mich förmlich vor Euch,Sennor,im Anfang, als Ihr kammt," sagte er.

„Vielleicht war ich von demselben Gefühl gegen Euch nicht ganz frei." erwidete Carlos. „Das ist kein Wunder. Gefährten im Unglück, wie wir, können einander viel helfen und auch leicht wehe tun."

„Da mögt Ihr Recht haben," entgegnete der Büßer. „In Wahrheit habe ich einst so grausam durch die Verräterei einen Gefängnisgenossen gelitten, daß es nicht zu wundern ist, wenn ich jetzt argwöhnisch bin."

„Wie war das, Sennor?"

„Es ist schon lange her; es war bald nach meiner Verhaftung; doch nein, nicht so bald, denn ich hielt erst lange Monate in dunkler Einsamkeit aus, ich weiß nicht wie viele — ich meine, in Unbußfertigkeit."

„Wirklich?" fragte Carlos mit Interesse. „Ich dachte es mir."

„Denkt nicht schlecht von mir, ich flehe Euch an, Sennor," sagte der Büßer ängstlich. „Ich bin versöhnt, ich bin in den Schoß der wahren Kirche zurückgekehrt und gehöre ihr an; ich habe gebeichtet und wurde absolviert. Ich habe so gar das heilige Sakrament genossen. Ich habe alle Ketzerein verabscheut und abgeschworen, die ich von De Valero gelernt."

„Von De Valero! Von ihm lerntet Ihr?" Die bleiche Wange Carlos färbte sich einen Augenblick mit dunklem Rot und wurde dann bleicher als vorher. „Sagt mir, Sennor, wenn ich fragen darf, wie lange seid Ihr bereits hier?"

„Gerade das weiß ich nicht recht — des ersten Jahres erinnere ich mich wohl, aber all die andern kommen mir vor, wie ein Traum. Es war in dem ersten Jahr, daß der Schurke, von dem ich sprach — der mit mir gefangen war — Ihr wißt, Sennor, ich hatte schon um Versöhnung gebeten. Sie war mir zugesagt. Ich sollte Buße tun, Verzeihung erhalten, freigelassen werden. Sennor, sprach ich mit dem Mann wie mit Euch, frei und vom Herzen weg; ich hielt ihn für einen Edelmann. Ich wagte zu behaupten, daß Ihre Herrlichkeiten etwas hart mit mir umgegangen wären, und dergleichen. Albenre Worte, ohne Zweifel — albern und böse. Gott weiß, ich hatte seitdem hinreichend Zeit, sie zu bereuen. Denn dieser Mensch, mein Mitgefangener, der doch wußte, was es heißt, gefangen sein, — ging stracksweg hin und zeigte mich den Herren Inquisitoren um jener albernen Worte willen an. Gott im Himmel vergeb' es ihm! So fiel die Tür hinter mir zu — zu, zu für immer.

Carlos hörte nur wenig von dieser Rede. Er schaute auf ihn mit forschenden, funkelnden Augen. „Ließet Ihr jemand in der Welt zurück, von dem Ihr Euch nur blutenden Herzens losreißen konntet?" fragte er mit bebender Stimme.

„Jawohl! und seit Ihr kamt, sehe ich immer ihre Augen. Warum, daß weiß ich nicht. Mein Weib, mein Kind!"

Der alte Mann bedeckte sein Gesicht und in seinen so lange tränenlosen Augen stieg es feucht auf, wie am Himmel ein hangroßes Wölkchen als Vorbote des wohltätigen Regens erscheint, der den durstigen Boden erfrischt und glättet und alles wieder verjüngt.

„Sennor," sagte Carlos, indem er ruhig zu sprechen und das ungestüme wilde Klopfen seines Herzens zu zähmen versuchte — „Sennor, eine Bitte, ich flehe Euch an! Nennt mir den Namen, den Ihr in der Welt getragen! Es war ein edler Name, ich weiß es!"

„Das ist wahr! Es wurde mir versprochen, daß er vor Schimpf behütet bleiben solle. Es gehört aber zu meiner Buße, daß ich ihn nicht aussprechen darf; wenn möglich, soll ich ihn vergessen."

„Doch dies eine Mal! ich bitte nicht müssig darum — dies eine Mal! habt Mitleid mit mir und sprecht ihn aus!" flehte Carlos mit heißem zitterndem Ernst.

„Euer Anblick, Eure Stimme bewegen mich so eigentümlich; mir ist, als könnte ich euch nie etwas verweigern. Ich bin— ich sollte sagen, ich war — Don Juan Alvarez de Santillanos y Menaya."

Ehe er den Satz zu Ende gesprochen, lag Carlos besinnungslos zu seinen Füßen.

Ruhige Tage.

Der Büßer legte Carlos sanft auf sein Strohbett; (er besaß noch ziemlich viel Körperkraft und die abgemagerte Gestalt war nicht schwer aufzuheben) dann klopfte er laut um Hilfe an der Tür, wie es ihm für einen Notfall aufgegeben war. Aber er wurde nicht gehört oder doch nicht beachtet, was nicht zu verwundern war, weil er seit mehr als zwanzig Jahren noch bei keiner einzigen Gelegenheit seine Kerkermeister herbeigerufen hatte. Dann beugte er sich völlig ratlos und in größter Verlegenheit über den jungen Gefährten und rang hilfeflehend die Hände.

Carlos bewegte sich endlich und murmelte: „Wo bin ich? Was ist das?" Ehe ihm aber noch das volle Bewußtsein zurück kam, fühlte er, belehrt durch die bittere Erfahrung der vergangenen zwei Jahre, daß er Hilfe nur von innen erwarten könne — und ihm kein Beistand seiner Mitmenschen zu Teil würde. Er versuchte sich zu besinnen. Es hatte ihn irgend eine große, verwirrende Freude erreicht und zu Boden geschlagen. War er frei? durfte er Juan sehen?

Langsam, sehr langsam klärte sich ihm alles auf. Er erhob sich halb, ergriff die Hand des Büßers und rief laut: „Mein Vater!"

„Geht es Euch besser, Sennor?" fragte der Greis angelegentlich. „Seid so gütig, diesen Wein zu trinken."

„Vater, meinVater!Ich bin Euer Sohn. Ich bin Carlos Alvarez de Santillanos y Menaya. Versteht ihr mich nicht, Vater?"

„Ich verstehe Euch nicht, Sennor," sagte der Büßende, und indem er ein wenig von ihm zurücktrat, prägte sich in seiner Haltung eine so würdevolle Höflichkeit und ein so grenzenloses Erstaunen aus, daß es ein seltsamer Anblick war. „Wer ist es, den ich die Ehre habe, anzureden?"

„O mein Vater, ich bin Euer Sohn — Euer wahrer Sohn, Carlos."

„Ich habe Euch nie gesehen — bis gestern."

„Das ist ganz richtig, und doch —"

„Nein, nein," unterbrach ihn der alte Mann; „Ihr redet mit törichte Worte. Ich hatte nur einen Knaben — Juan — Juan Rodrigo. Der Erbe des Hauses Alvarez de Menaya hieß stets Juan."

„Er lebt. Er ist jetzt der Kapitän Don Juan,der tapferste Soldat,der besteMensch, das treueste Herz auf der Welt! Wie würdet Ihr ihn lieben! Ich wollte nur, Ihr könntet sein Angesicht sehn! Doch nein! Gott sei gedankt, daß Ihr's nicht könnt!"

„Mein kleiner Knabe ist Kapitän in der Armee Seiner Kaiserlichen Majestät!" sagte Don Juan, in dessen Vorstellung der große Kaiser noch immer regierte.

„Und ich," fuhr Carlos mit brechender, aufgeregter Stimme fort, „ich, der geboren wurde, als Ihr für tot galtet, der seine jungen Augen in dieser traurigen Welt an dem Tag aufschlug, wo Gott meine Mutter aus all der Sünde und dem Kummer hienieden heimrief—ich bin hier hereingesandt, um Euch nach den langen schrecklichen Leidensjahren zu trösten — welch' wunderbare Fügung!"

„Deine Mutter! Sagtest du von deiner Mutter? Mein Weib! Costanza mia! O laß mich dein Antlitz sehn!"

Carlos richtete sich zu einer knieenden Stellung auf — der Alte legte ihm die Hand auf die Schulter und betrachtete ihn lange mit tiefem Ernst. Endlich faßte Carlos diese Hand, hob sie sanft aufwärts und ließ sie auf seinem Haupte ruhen. „Vater," sagte er, „willst du deinen Sohn lieben? Willst du ihn segnen? o bitte! Er hat lange unter denen geweilt, die ihn hassen und nur mit Zorn und Verachtung zu ihm reden, und sein Herz sehnt sich nach menschlicher Liebe und Zuneigung."

Don Juan erwiderte eine Weile gar

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave., S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

nichts, doch strich er Carlos mit den Fingern durch sein weiches, feines Haar. „Es ist wie ihres," murmelte er träumerisch, — „deine Augen sind wie ihre —. Ja, ja, ich segne dich — Aber wer bin ich, daß ich segne? Gott segne dich mein Sohn!"

Während der langen, endlosen Stille, die nun folgte, ertönte die große Klosterglocke. Es war Mittagszeit. Zum ersten Male seit zwanzig Jahren überhörte der Büßer dieses Läuten.

Carlos indessen hörte es. So aufgeregt er war, befürchtete er doch, es möchte für den Büßer üble Folgen haben, wenn er einen Teil der ihm auf Eidesleistung übertragenen Bußübung unterlassen würde. Daher erinnerte er ihn sanft an diese Pflicht.

Vater! — (wie seltsam süß klang dieser Name!) Vater! um diese Stunde pflegt Ihr immmer die Bußpsalmen zu sprechen. Wenn Ihr zu Ende seid, wollen wir miteinander plaudern. Ich habe Euch zehntausend Dinge zu erzählen."

Der Büßer gehorchte mit der stillen ergebenen Unterwürfigkeit, die ihm zur andern Natur geworden war und begann am gewohnten Platz vor dem Kruzifix seine eintönige Aufgabe. Das in seinem Hirn und Herzen kürzlich geweckte neue Leben war noch lange nicht stark genug, um die Bande der Gewohnheit zu durchbrechen. Dies war eine Wohltat für ihn, denn diese Bande waren sein Schutz; hätten sie nicht einen heilsamen Zwang ausgeübt, so würde der aufwallende Strom der neuen Gedanken und Gefühle ihm Leib und Seele aufs äußerste erschüttert haben. Aber die vertrauten lateinischen Wörter, die er gedankenlos, ja fast bewußtlos wiederholte, lullten das müde Gehirn wie zum Schlummer ein.

(Fortsetzung folgt.)

Die Christliche Schriftenniederlage

(Tract Depot) im Bibelhaus,

184 Alexander Ave., Winnipeg, Man., Canada.

empfiehlt sich zum Bezug guter christlicher Bücher und Schriften:

Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Kirchen- und Missionsgeschichten, Bibelwerke, Betrachtungen, Predigten.

Man verlange ausführliches Verzeichnis.

Christlicher Abreißkalender für 1921

Dieser Abreiß-Kalender dient als Ersatz für den weitverbreiteten und vielgelesenen Bremer Abreißkalender und begehrt Einlaß als Zimmerschmuck und Spender geistlicher Erquickung.

Der Kalenderblock enthält, wie üblich, kurze, kernige und frische Betrachtungen und Lieder, die schon manchen gläubigen Seelen eine geistliche Erquikkung geworden sind.

Die Rückwand bringt in geschmackvollster chromolithographischer Ausstattung das reizende Bild:

Wir bringen für jeden Tag eine kurze Schriftbetrachtung und eine hübsche Erzählung.

Auch in der englischen Sprache zu haben.

Preis einzeln 60c. portofrei. Fünf Exemplare für $2.75 portofrei.

Das Dutzend $6.50 portofrei.

. . . . . .

Der Familien Kalender

Herausgegeben vom Mennonitischen Verlagshaus, Scottdale, Pa.

Preis einzeln .10

Per Dutzend .85

Auf Einsendung des Betrags erfolgt freie Zusendung. Adressiere:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Neun unter zehn

der bekanntesten Krankheiten haben ihre Ursache in dem unreinen Zustand des Blutes, hervorgerufen durch den geschwächten Zustand der Lebensorgane.

Forni's

Alpenkräuter

hat nicht seinesgleichen um die Lebensorgane zu stärken, das Blut zu verbessern und das System zu kräftigen. Es ist ein altes, einfaches Kräuterheilmittel, das nur wohltuende Bestandteile enthält. Man frage nicht den Apotheker danach, denn es wird nur durch Spezialagenten geliefert.

Wegen näherer Auskunft schreibe man an

Dr. Peter Fahrney & Sons Co.

2501-17 Washington Blvd. Chicago, Ill.

(Zollfrei in Canada geliefert)